

# EWIGES Deutschland



Monatsschrift für den deutschen Volksgenossen  
Juni 1934 / Drittes Jahr / Sechste Heft / 10 Pfennig



# Das Fest der Queste im Harz



Unbewußt und zäh hält das Volk an alten Bräuchen fest. Das Denken und Tun der Vorfahren schwingt ja in ihm weiter, und so bilden diese die lebendige Brücke in die Vergangenheit. Eines der schönsten und sinnvollsten Feste altgermanischen Brauchtums ist auch das Questenfest in Questenberg.

Questenberg liegt versteckt zwischen bewaldeten Höhenzügen des Sudharzes im Gau Halle-Merseburg. Die Bevölkerung ist in besonders gehobener Stimmung. Denn das Dorf feiert sein ureigenstes

Unser Titelbild zeigt Hitler-Jugend bei der Kask unter dem alten Questenkreuz. Die eine der beiden Questen hat der Wind bereits zerhaßt.

Oben: Zwei Stunden vor Sonnenaufgang ziehen die Questenberger bewaffnet mit Seilen und Geräten hinauf zum Berg, um den alten Questenfranz abzunehmen

Unten: Gegen 3 Uhr in der Frühe ist der alte Questenfranz abgenommen. Er wird etwas unterhalb des Berggipfels niedergelegt





fest, seinen schönsten Jahrestag, der in ganz Deutschland einmalig und als Tag der Geste bekannt ist. Von weither kommen wie immer viele Besucher, um an dieser Feier teilzunehmen.

Im Mittelpunkt allen Geschehens steht der Geste-Kranz. Er hat dem Dorf vor langer, langer Zeit sogar seinen Namen gegeben. Als ewiges Symbol, jeder Witterung trotzend, ragt er oben auf der Bergeshöhe und weist tief ins Land hinein. Das Pfingstfest dient seiner Erneuerung. Die Natur hat sich ja auch erneuert, und ein aus frischen Buchenreisern neu gewundener Kranz soll der wiedererwachten Mütterlichkeit und Fruchtbarkeit unserer Erde und unseres Seins Ausdruck geben.

Längst haben die jungen Burschen des Dorfes auf einem großen Bauernwagen die frischen Maizen herangeholt und am

Rechts: Das Drehen der Buchenreiser für den neuen Geste-Kranz ist nicht einfach. Schon frühe müssen es die Buben lernen

Bild in der Mitte: Der frisch gewundene neue Geste-Kranz wird den Berg heraufgeschafft

Mittleres Bild an der Seite: Hochwinden des neuen Geste-Kranzes. Jung und alt fassen an

An der Seite unten: Der neue riesige Geste-Kranz ist angebracht. In der Pfingstnacht des nächsten Jahres wird er erst wieder abgenommen

6 Bilder Dr. H. Westkamp



Abend des ersten Pfingsttages auf dem Marktplatz im Kreis aufgestellt. Jung und alt fiebert den kommenden Ereignissen entgegen. Nach Mitternacht gehen sie alle, treu der jahrhundertealten Ueberlieferung, so still und andächtig wie nur möglich den Berg hinauf. Denn kurz vor Sonnenaufgang muß der alte Kranz mit Geste heruntergeholt sein. In der dunklen Nacht ist es sehr schwierig, den Kranz von 3½ bis 4 Meter im Durchmesser vom hohen Geste-Stamm abzunehmen. In atemloser und feierlicher Spannung verfolgen alle Zuschauer das nächtliche Schauspiel. Endlich ist das Werk gelungen und der Kranz etwas unterhalb des Berggipfels niedergelegt. In seiner Mitte nehmen jetzt die Männer Platz. Und wieder folgen sie einem sehr alten Brauche, wenn ihnen der Bürgermeister den Topf mit Sauerkraut herumreichet und sie mit den Schwurfinger Kraut entnehmen und essen. Die aufgehende Sonne wird mit feierlichem Choral begrüßt, und fröhlich zie-

hen die Festteilnehmer ins Dorf zurück. Es ist der Morgen des zweiten Pfingsttages. Das Dorf wird immer lebendiger, und schnell ist auch der Mittag da. Unter den Klängen der Dorfkapelle — an der Spitze der Geste-Hauptmann mit der alten Geste-Fahne — zieht die Bevölkerung geschlossen zum Festhang hinauf. Dort oben wird der neue Kranz gewunden. Hierbei helfen selbst die Jüngsten mit, die sehr geschickt das Drehen der „Wieden“ abgucken. Den letzten Höhepunkt erreicht das Geste-Fest beim Hochwinden des Kranzes mittels eines Seiles. Auch dieser neue Geste-Kranz wird wie alle früheren als Wahrzeichen der fernen Vergangenheit und lebendigen Gegenwart das Dorf überragen und beschützen. So ist hier, dank vielleicht nur der früheren Abgeschlossenheit des Tales und vor allem dank des treuen Festhaltens an der Väter Sitten, ein alter Brauch in unvermindert frischer Ausdruckskraft und Bedeutung erhalten geblieben.

Dr. Heinrich Westkamp



# Die Sonnenwende im Volksglauben und Brauch

Die Sonnenwenden, die Wendepunkte im Jahreskreis, sind seit ältesten Zeiten die wichtigsten volkstümlichen Festtage gewesen. Der deutsche Volksbrauch zeigt noch deutlich die ehemalige Vorherrschaft der beiden Sonnenwenden als der alten Hauptfeste des Jahres. Wenn wir die deutsche volkstümliche Ueberlieferung über die Sommer Sonnenwende verstehen wollen, müssen wir zunächst einen Blick auf das Mittwinterfest werfen, mit dem sie aufs engste verknüpft ist. Diese beiden Festtage entsprechen sich spiegelbildartig, und schon früh scheinen vom einen auf den anderen Tag Bräuche hinübergewechselt zu sein.

Das germanische Winter Sonnenwendefest ist uns in der ursprünglichen Gestalt nicht mehr erhalten. Seine Bräuche sind aufgespalten und zerstreut auf die ganze Zeit, von Spätherbst bis Frühjahr, Reste des ehemaligen germanischen Winterfestes bewahren insbesondere die Bräuche folgender Festtage: Nikolaustag, Lucia-tag, Weihnacht, Stephanstag, Neujahrstag, Dreikönigstag. Es läßt sich noch erschließen, daß im Mittelpunkt des germanischen Mittwinterfestes, das Julfest genannt wurde, die kultische Herdfeuererneuerung stand. Inmitten des germanischen Hauses brannte das heilige gehaltene Herdfeuer, das nie verlöschen durfte. Es war der Hausaltar und die Verehrungsstätte der Ahnen, die man im Feuer gegenwärtig wußte. Um dies Herdfeuer wurde das neugeborene Kind dreimal getragen, ebenso der Tote, und um das neuentzündete Herdfeuer schritt feierlich dreimal das Hochzeitspaar. Das Feuer war die sichtbare Seele des Kastenurbildes, das in der Sippenkette sich immer von neuem gebiert. Wenn dem neugeborenen Kinde der Name des Ahns gegeben wurde, so glaubte man dessen Seele in dem Kinde wiedergeboren. Der Tod galt als Erneuerung, Wiedergeburt, gleichsam als die Winter Sonnenwendestelle des Lebenskreises. Die Winter Sonnenwende war der Todes- und Geburtstag der Sonne. Deshalb wurde an diesem Tage das Herdfeuer gelöscht und neu

entzündet. Jeder Gau brannte ein großes Sonnenwendfeuer ab an heiliger Kultstätte. Zu dem Scheiterhaufen mußte jeder Hausstand Material stiften, und zwei Zwillingbrüder entzündeten dann mit dem alten Holzreibeseuerzeug das neue Feuer, mit dem sie den Scheiterhaufen in Brand steckten. Dort im Hause brannte das heilige Herdfeuer, das Feuer der Sippe, an der Kultstätte der Ahnen, hier draußen auf dem heiligen Berge am Festtage das Stammesfeuer, bei dem man der Helden des Stammes gedacht haben wird.

Wenn man dieses Bild des Mittwinterfestes, wie es erst neuere Forschung entdeckt hat, kennt, kann man das Brauchtum der Sommer Sonnenwende verstehen, denn — wie eingangs schon hervorgehoben wurde — sind offenbar schon früh von einem Festtag zum anderen Bräuche hinübergewandert.

Wie zur Winter Sonnenwende der Julblock, ein großer Eichen- oder Buchenblock, ins neuentzündete Herdfeuer gelegt wurde, so am Niederrhein zur Sommer Sonnenwende das Scharholz, das dem Julblock völlig gleicht. Auch finden wir in den Bayerischen Alpen und anderen Gegenden die allgemeine Herdfeuererneuerung, das Löschen und Neuanzünden des Herdfeuers mit dem durch Holzreiben entzündeten Sonnenwendfeuer zur Mittsommerzeit. Das sogenannte Notfeuer, das nichts anderes ist als das aus dem Anlaß einer Viehseuche wiederholte Julfeuer, wurde mancherorts mit dem Johannisfeuer, also mit dem Sommer Sonnenwendfeuer, verknüpft. Im ganzen Dorf, ursprünglich im ganzen Gau, mußte jedes Feuer und Licht gelöscht werden, dann wurde feierlich neues Feuer mit dem Holzfeuerzeug gerieben und damit zuerst ein Scheiterhaufen, zu dem jeder Holz geben mußte, angezündet. Das kranke Vieh trieb man hindurch, sprang auch selbst durchs Feuer. Jeder nahm dann ein brennendes Scheit von dem Gemeinschaftsfeuer mit, um seinen eigenen Herd wieder damit anzustecken. Das „Johannis-Notfeuer“ ist also wieder

nichts anderes als ein auf die Sommer Sonnenwende übergegangener, ursprünglicher Mittwinterbrauch. Ob nun aber die allgemeine Herdfeuererneuerung damit verbunden war oder nicht, im Mittelpunkt des Sommer Sonnenwendfestes stand seit ältester Zeit das große Sonnenwendfeuer. Sein Sinn ist uns nun schon bekannt: Es entspricht völlig dem heiligen Herdfeuer der Sippe, es ist das heilige Stammesfeuer, das Gemeinschaftsfeuer des ganzen Volkes. Daß es ursprünglich nur auf die älteste Art, nämlich mit dem Reibeseuerzeug, angezündet werden durfte, ist anzunehmen. Es muß gegolten haben als das auf die Erde herabgeholte heilige Sonnenfeuer, das „glühende Herz der Welt“.

Wie das Julfest von der Kirche in das Christfest umgewandelt wurde, so das Mittsommerfest in den „Johannistag“. Nachdem die Kirche im Abendlande seit dem vierten Jahrhundert das Geburtsfest Christi auf den 25. Dezember verlegte, mußte der Geburtstag Johannis des Täufers, der nach Lukas ein halbes Jahr älter war als Jesus, in den Juni gesetzt werden. Man konnte sich auf das Wort des Johannes im Johannes-Evangelium: „Er, Christus, muß wachsen, ich aber muß abnehmen“, berufen und hatte auf diese Weise das Kirchenjahr dem uralten, ewigen Sonnenjahr angeglichen. Man feierte den Johannistag am 24. Juni und brannte das Sonnenwendfeuer in der vorangehenden Nacht, wie es germanischer Sitte entspricht. Im Mittelalter hieß der Johannistag im Volksmunde die Sommwend (Junewend), wie im vorigen Jahrhundert noch in manchen ländlichen Gegenden. Entsprechend hieß das Johannisfeuer das Sonnenwendfeuer. Erst seit dem 16. Jahrhundert setzte sich der Name Johannisfeuer durch, der nun wieder dem älteren Namen weicht.

Im wesentlichen ordnen sich die Bräuche des Sonnenwendtages dem Brennen des Feuers an. Die Knaben oder die Burschen des Dorfes sammeln Holz und Stroh für das Feuer. Jeder muß dazu



Ganz links: Die Leiterin der Hilfsstelle „Mutter und Kind“ in Quesenberg mit frischer Säuglingswäsche unterm Arm auf dem Weg zu einer von der NSD. betreuten Mutter

Mitte: Vor dem NSD.-Bildkasten in Quesenberg

Rechtes Bild: Kinderreiche Mutter aus dem zum Stützpunkt Quesenberg gehörenden Breitung. Die Mutter ist zur Zeit mit ihrem Jüngsten im NSD.-„Mutter- und Kind“-Heim Laucha



beitragen, denn es ist eine Angelegenheit der ganzen Dorfgemeinschaft. Auf einem Hügel oder Berge wird das Feuer feierlich entzündet. Mitunter wird ein Baum oder eine Stange errichtet, um die getanzt und die zuletzt im Feuer verbrannt wird. Diese Mittsommersstange gleicht dem Maibaum, trägt wie dieser den Kranz und ist eine Form jenes uns so wohlbekannten Jahres- oder Weltenbaumes. An dieser Mittsommersstange wird manchmal eine Strohpuppe befestigt, die dann ebenfalls als Sinnbild des Alten verbrannt wird. Um das Feuer wird der Reigen getanzt. Dazu schmückt man sich mit Kränzen, zu denen in verschiedenen Gegenden überlieferungsgemäß besondere Blumen, z. B. Beifuß, das Johanniskraut, genommen werden. An die Haustore werden ebenfalls Kränze gehängt und mancherorts auch die Fenster geschmückt. Paarweise springt man durchs Feuer, der Flamme sich weihend. Am Johannisfeuer wird ferner die „Minne“ getrunken, das Gedenken an die Ahnen und die Gottheit. Die Kirche änderte das um in „Johannisminne“, die vor allem aber zur Mittwinterszeit, am Tage Johannes des Evangelisten (27. Dezember), getrunken wird. Am Johannisfeuer verzehrt man besondere Rühlein, wie z. B. die Goller-Rühlein in Bayern und Böhmen. Anschließend an die Feuer haben ursprünglich auch Jackelläufe um die Felder stattgefunden, um im Sinnbild Sonnen- und Erdkraft miteinander zu verbinden. Oder man streute zu dem gleichen Zweck die Asche vom Sonnenwendfeuer auf die Aecker. Nur in wenigen Gegenden finden wir noch das „Scheibenschlagen“. Brennende Holzstücke werden mit einem Stock in die Luft geschleudert, wobei besondere Sprüche hergesagt werden. Früher wurde auch zur Sonnenwende, wie heute noch hier und da zur Fasnacht oder am Ostertag, ein strohumwundenes Rad, das Sonnenjahresrad, vom Berge zu Tal gerollt. An der Mosel z. B. war es üblich, das Rad möglichst brennend in den Fluß zu bringen. Zugleich ist die Sonnenwende auch Brunnen- und Quellenfest. Die Brunnen werden gereinigt und bekränzt. Ein Bad am Sonnenwendtag hat heilende und erneuernde Kraft, ebenso wie der Sprung über das Feuer.

Genau wie die Winter Sonnenwende ist auch die Sommer Sonnenwende zugleich Totengedenktag und Schicksalstag, ein Tag, an dem das Kommende sich anmeldet und die Zukunft vorausgesehen werden kann. Es sind das Tage, an denen die Seele des Menschen mit der Seele des Alls sich verbindet und heiligt wird. Das drückt sich in vielen kleinen Nebenzügen des Volksglaubens über die Sonnenwende aus. Am Sonnenwendtag, heißt es, blüht der Farn und trägt zugleich Samen. Dieser Samen ist, wie die gelbe Schlüsselblume, die ebenfalls zur Sonnenwende blüht, jene geheimnisvolle Springwurz, die alle Tore öffnet und den glücklichen Finder zu verborgenen Schätzen führt. Aus unergründlichen Brunnen tönt wunderbare Musik, versunkene Glocken klingen, und untergegangene Schlösser erstehen in alter Pracht. Es ist die heilige Stunde des Jahres, in der der geheimnisvolle göttliche Grund der Welt „freundlich sichtbar“ wird, wo der erste Schöpfungstag Wiederkehr hält und alles in magischem Glanze liegt.



## Questenberg

Blick auf das schon  
gelegene Questenberg

Bild: Dr. S. Westamp

ist ein idyllisch gelegenes Dörfchen von 280 Einwohnern inmitten schöner Berge des südöstlichen Harzes. Die Bevölkerung Questenbergs setzt sich aus Obst- und Kleinbauern, Waldarbeitern, Holzfällern und jetzt auch aus Fabrikarbeitern zusammen. Sie schlagen sich recht und schlecht durchs Leben, nicht besonders wohlhabend, aber charakterstolz. Sie sind, wie auch die anderen Dörfer Breitung, Agnesdorf, Wickerode, die bisher zum Stützpunkt Questenberg gehört haben, geistesfreudig und einsatz- und hilfsbereit. Der Stützpunkt Questenberg brachte bei der Lebensmittelsammlung für Oesterreich allein 676 Eier auf.

In Questenberg befindet sich auch eine Hilfsstelle „Mutter und Kind“. Questen-

berg hat bisher noch keine Mutter verschiebt, wohl aber das zum Stützpunkt gehörige Nachbardorf Breitung, aus dem bereits die achte Mutter durch die NS.-Volkswohlfahrt einen Erholungsaufenthalt in einem Mutterheim erhielt. Es hat aber schon eine Reihe von verschiebten Kindern aufgenommen, und zwar aus Pommern, Westfalen und dem Saargebiet. Jetzt schickt es sich an, Kinder aus Oesterreich aufzunehmen.

Die Schichtung der Bevölkerung erhellt auch aus der Tatsache, daß es in Questenberg keinen Erbhofbauern gibt. Um so bewunderungswürdiger ist das Festhalten am alten Brauchtum, das die Questenberger gegen jeden Ansturm zahl verteidigt haben.



Eine schöne Schilderung des Sonnenwendfeuers, wie es noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Lechrain gefeiert wurde, hat uns Karl Freiherr v. Leoprechting gegeben: „Das Verbot der Johannisfeuer von seiten einer hohen Polizei hat dieselben in der Ebene an vielen Orten unterdrückt, im Gebirge lohen sie an Hunderten von Stellen noch freudig auf und gewähren der nächtlichen Landschaft eine wundervolle Zier. Die Freude, die sich während des Feuers bei alt und jung ausdrückt, und die auch fremde Zuschauer unwillkürlich ergreift,

bleibt wohl jedem unvergänglich.“ Das Feuer wird aufgeschichtet um eine Mittsommerstange. Dann „bildet man einen großen Ring, faßt sich fest um die Hände und dreht sich in immer schnellerem Reigen unter dem fortwährenden Ruf: „Ahó zuehhi zuen Simmetasfuir, ahó!“ beständig um diesen flammenden Baum herum, bis zuletzt im Taumel an einer Stelle der Ring zerreißen muß. Wer je diesem wilden nächtigen Reigen im glühenden Feuerschein unter dem eintönigen, aber tief aufregenden Rufe „Ahó, zuehhi zuen Simmetasfuir!“ hoch oben über der

Menschen Wohnungen beigewohnt hat, wird von der allgemeinen tollen Lust sicher ergriffen und zur jubelnden Teilnahme mit angeregt worden sein. Es liegt etwas ganz Eigenes, dem gewöhnlichen Leben Entrückendes in diesem Fest.“

Heute sind die Bräuche des Volkes nicht mehr in Gefahr, verboten zu werden. Ueberall brennen in Deutschland die alten Sonnenwendfeuer wieder, auch dort, wo sie Jahre oder gar Jahrzehnte hindurch in Vergessenheit geraten waren.

Otto Suth.

# Der Hesselberg,

der  
heilige  
Berg  
der  
Franken



Blick auf den Hesselberg mit dem Holzöderhaus und dem Segelfliegerlager

Siebzig Kilometer südwestlich von Nürnberg, mitten im fränkischen Land, liegt der Hesselberg, der heilige Berg der Franken. In mittelalterlichen und späteren Urkunden wird der Hesselberg als Desselberg bezeichnet. Das ist dasselbe wie Isel- oder Inselberg. Die gleichen Namen finden wir bei der Ostseeinsel Desel und dem Berge Isel bei Innsbruck. Wer sich oben auf dem Berge befindet und ringsherum auf die fruchtbare Ebene, auf die saftigen Wiesen und dunklen Wälder blickt, der glaubt, auf einer Insel zu stehen. Er ist der einzige Berg im weiten Umkreis. Seine Oberfläche ist kahl, ohne Wald, aber auch ohne Felsippen. Er gleicht einem ungeheuren abgebrochenen Kegel.

## Der Berg in der Geschichte

In der Jungsteinzeit (4000 bis 7000 Jahre vor uns) war er, wie verschiedene Funde von Steinbeilen erkennen lassen, nur vorübergehend besiedelt.

In der Bronzezeit (2700 bis 4000 Jahre vor uns) war der Berg ständig besiedelt. Um den Berg wurde eine gewaltige Ringmauer angelegt, die als Befestigung einer sogenannten Fliehburg diente. In Zeiten der Gefahr flüchteten die Bewohner der Siedlungen, die im Umkreis des Berges lagen, auf den Berg und verschanzten sich hinter dem Wall. Hier hielten sie sich auf, und von hier aus verteidigten sie sich und ihre Habe. Die Funde aus der Bronzezeit sind zahlreich. Es sind Tongefäße, Urnen, Bronzeschalen, Kappendelle, Ledermesser usw. Die Funde der Eisenzeit (vor 2000 Jahren etwa) sind spärlich. In den ersten zwei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung lag der Berg in dem von den Römern unterworfenen Gebiet. Die römische Grenz-

befestigung, der „Limes“ (im Volksmund die „Teufelsmauer“ genannt), zog sich in einem weiten Bogen um den Berg. Der Berg selbst hatte für die römischen Verteidiger eine besondere Bedeutung. Unterhalb des Berges standen die römischen Zwingburgen, Staudtürme und Kastele. Im Jahre 235 überrannten die Alemannen den römischen „Limes“ und befreiten das Land von der Fremdherrschaft. Später rückten die Franken nach und ließen sich in dem Land um den Hesselberg nieder.

Ueber das Mittelalter schweigt die Fundchronik des Berges. Nur selten wird er erwähnt. Erst zur Zeit der Reformation hören wir wieder von ihm. Im Jahre 1525, im Jahre des Bauernaufstandes, kamen die Bauern auf dem Berge zusammen und schürten dort ihre Sturmsfeuer. Während der Befestigung Süddeutschlands durch den Schwedenkönig Gustav Adolf in den Jahren 1631/32 soll dieser von dem Berge aus den Anzug seines Heeres beobachtet haben.

Im 18. Jahrhundert wird der Hesselberg einige Male als Ausflugsort erwähnt, aber seine Höhe wird als „erschrecklich und fürchterlich“ geschildert. Im Jahre 1803 besuchte der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. seine fränkischen Lande. Anlässlich des hohen Besuches wurde die Erlaubnis erteilt, auf dem Berge eine Gedächtnisfeier (Markt) durchzuführen. Diese wurde als Hesselbergmesse weitergeführt. Alle Jahre kamen die Bauern aus der ganzen Gegend auf den Berg und kauften an den dort aufgestellten Ständen und Buden ihre Waren ein. Wer sich das Jahr über nicht sah, der traf sich auf dem Berge. Es war ein Festtag für die ganze Gegend. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren verlor die Hesselbergmesse immer mehr an Bedeutung. Angestoßen durch den liberalistischen Zeitgeist, fehlte

den Bauern das Zusammengehörigkeitsgefühl. Auch die Menschen um den Hesselberg dachten zuerst an sich und nicht an die Gemeinsamkeit.

## Nationalsozialisten auf dem Berge

Im Jahre 1926 wollte ein Einwohner aus Wassertrüdingen, welches am Fuße des Hesselberges liegt, die Hesselbergmesse wieder neu beleben. Er schrieb an die Ortsgruppe Nürnberg der NSDAP und lud Julius Streicher ein, auf den Berg zu kommen. Der Frankenfürer war damals schon als nationalsozialistischer Kämpfer im ganzen Land bekannt. Die einen, welche die Judenfrage kannten und die neue Idee in sich aufgenommen hatten, liebten und schätzten ihn, die anderen aber, die Knechte des Juden geworden waren, haßten ihn. Beide Gruppen aber wollten ihn sehen, die einen aus Begeisterung, die anderen aus Neugierde. Julius Streicher kam. Zum erstenmal weilte er auf dem stolzen Berge. In der Tat hatte sein Besuch eine große Menge angelockt.

## Der erste Frankentag 1928

Am 1. Juli 1928 fand dann auf dem Hesselberge der erste Frankentag statt. Es war ein herrlicher Sommertag. Aus ganz Franken rückten die braunen Kolonnen an und nahmen auf dem Berge Aufstellung. Gegen 3 Uhr schmetterten Fanfaren, das Zeichen, daß der Wagen mit dem Frankenfürer eingetroffen war. Die Bauern glaubten, daß es eine Versammlung im gewöhnlichen Sinne sein werde, und saßen hinter ihren Bierkrügen in ihren Bierzelten wie in ihren Dorfwirtshäusern. Julius Streicher aber wollte keine Versammlungsrede halten; das hätte er für eine Entweihung dieser Stunde gehalten.



Er wollte predigen. Das konnte er aber nicht in dem dumpfen Bierzelt. Er trat hinaus ins Freie, und Hunderte von Volksgenossen folgten ihm. Am Berghang ließen sie sich nieder. Von seinem Wagen aus sprach Julius Streicher.

„Auf diesem Berg kamen unsere Ahnen zur Sonnenwende. Hier bauten sie die Wälle gegen die anstürmenden Feinde, um Frau und Kinder, Hab und Gut zu verteidigen. Hier holten sie sich in ernsten Zeiten Kraft und Stärke. Der Berg war ihnen ihr Freund in guten und bösen Tagen. Heute sind wir auf den Berg gekommen. Über Deutschland stehen schwarze Gewitterwolken. Kraft und Stärke haben wir notwendiger denn je. Diese wollen wir uns hier holen, aber dazu noch die Erkenntnis von dem Schuldigen an all der Not und dem Elend in unserem Land. Schuld ist der Weltjude. Er hat uns um Ehre und um unser Gut gebracht. Das müssen wir erkennen. Wer den Schlüssel der Weltgeschichte finden will, der muß die Rassenfrage erforschen. Der Jude Rathenau hat verkündet, daß Deutschland in zwanzig Jahren eine wüste Stätte und die Deutschen Sklaven fremder Herren sein müßten. Ein Mann ist aber erstanden, dem die Rettung des Volkes gelingen wird: Adolf Hitler. Mit ihm wollen wir kämpfen, an ihn glauben und ihn grüßen. Sieg Heil!“ Die Bauern erhoben sich und sangen das Lied, das jahrelang verpöht und verachtet war: „Deutschland, Deutschland über alles!“ Am 23. Juli 1929 war der zweite Frankentag auf dem Hesselberg.

## Adolf Hitler auf dem Hesselberg

Am 13. Juli 1930, mitten im Wahlkampf für die geschichtliche Reichstagswahl (14. September) ehrte Adolf Hitler den Frankentag durch seinen Besuch. In Bayern war damals das Uniformverbot erlassen. In großer Anzahl waren die Gendarmeriebeamten von der ganzen Gegend dem Hesselberg zugezogen, um aufzupassen, ob nicht ein Braunhemd da und dort auftauchte. Gegen Mittag traf der Führer ein. Da sein Wagen im Schlamm stecken blieb, mußte er den Berg ersteigen. Auf dem Wege wurde er von einem alten Mütterlein angesprochen: „Sie brauchen nicht auf den Berg gehen, bei solch einem schlechten Wetter kommt der Hitler

doch nicht!“ Der Führer ging lachend weiter. Mehr als 7000 Volksgenossen hatten sich auf dem Berg eingefunden. Zu ihnen sprach Adolf Hitler:

„Vor zwölf Jahren waren wir sieben Männer, heute sind wir 300 000. Sie können uns die gemeinsame Uniform, das Braunhemd nehmen, aber eines können sie uns nicht nehmen, das gleiche Herz. Ein alter Bauernspruch sagt: „Es muß sein.“ Jawohl es muß sein, daß wir diesen Kampf führen um unserer Kinder willen! Wir haben ein großes mächtiges Reich von unseren Vätern übernommen und müssen es als solches auch unseren Kindern übergeben. Das ist ein schlechter Bauer, der einen schönen Hof von seinem Vater übernommen hat und ihn ver-schuldet seinem Sohn über-gibt.“

Trotz der Verbote rief Julius Streicher im Jahre 1931 wieder seine Parteigenossen zum Besuch des Frankentages auf. Alle Aufgänge zum Berg waren mit Landespolizisten besetzt. Mehrere Hundertschaften waren eingesetzt. Nur zwei bis drei Mann durften zusammengehen. Als der Gauleiter mit seinem Wagen ankam, versuchten die Polizisten ihn am Aufstieg zu hindern. Zwei Schupos wollten die Hakenkreuzflaggen an seinem Wagen entfernen, aber es gelang ihnen nicht, da der Adjutant des Gauleiters die Flaggen mit allen Kunstgriffen angeschmiedet hatte. In der Begleitung des Gauleiters war Prinz August Wilhelm von Preußen. Stürmisch wurden beide begrüßt. Da infolge des Verbotes eine Ansprache nicht möglich war, scharten sich die Nationalsozialisten um ihre Führer und sangen Kampflieder der Bewegung.

Im Jahre 1932 mußte infolge des Partei-verbots der Frankentag ausfallen.

Gott hat uns Deutsche in der Welt  
grad in die Mitte hineingestellt.

Drum reißt an uns sich jedermann.

Wir nehmen fremden Ruß leicht an,

Dabon halt frei dein Herz und Haus,

Ist er schon drin, so kehr ihn aus.

Will Vesper

## Der Frankentag im Dritten Reich

Am 11. August 1933 wurde der Frankentag zum ersten Male im nationalsozialistischen Reich durchgeführt. Als der Gauleiter sprach, bestimmte er, daß fortan der Frankentag auf dem Hesselberg an dem Sonntag vor Sonnenwende stattfinden solle. Waren es im Jahre 1933 60 000 Besucher, im Jahre 1934 80 000, dann stieg die Anzahl der Besucher in den nächsten Jahren auf 100 000, 150 000 und 1937 auf nahezu 200 000.

Der Ablauf des Frankentages ist folgender: Am Samstagabend ist die Sonnenwendfeier. Die gesamte fränkische Jugend ist auf dem Berg versammelt und wartet auf das Eintreffen des Frankenfürhrrs. Nach Eintreffen Julius Streichers ertönt die Hesselberg-Hymne. Dann wird der Holzstoß angezündet. Im selben Augenblick flammen von den fernen Höhen im Umkreis des Berges viele Sonnenwendfeuer auf. In den frühen Morgenstunden des Sonntags treffen die zahlreichen Sonderzüge am Fuße des Berges ein. Lange unübersehbare Reihen von Männern und Frauen begeben sich auf vielen Pfaden auf die Höhe des Berges. Dort werden in den Vormittagsstunden Schaustücke aller Art gezeigt. Die besten fränkischen Sportler und Turner treten auf, Segelflieger ziehen in den Lüften ihre Kreise.

Um die Mittagsstunde steht der Berg schon im Zeichen der großen Kundgebung. Zahlreiche Besucher versammeln sich auf der sogenannten Osterwiese, um die Ansprache zu erleben. Nach der Kundgebung lagern die Menschenmassen zerstreut auf dem Berg, genießen die reine Luft und die warme Sonne. Andere begeben sich in die umliegenden Dörfer und nehmen teil am Kirchweihzanz.

Im Jahre 1937 wurden auf dem Berg in einem eigens von der Reichspost eingerichteten Pavillon rund 8000 Briefe und Karten abgefertigt. Die Deutsche Reichsbahn beförderte in 31 Sonderzügen rund 40 000 Personen. Die Hesselbergstraße wurde von 2100 Autos und Omnibussen passiert. Dazu kamen noch etwa 4000 Kraftfahrzeuge, die in den umliegenden Ortschaften parkten. Rund 25 000 Liter Bier wurden um-gesetzt. Die Zahl der Unfälle und Hilfeleistungen ist sehr gering. Die Sanitäter hatten insgesamt 1276 Hilfeleistungen zu bringen, bei denen aber nicht ein einziger Fall ernstlicher Natur war. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, wie gewaltig der Frankentag auf dem Hesselberg ist. Er ist das Fest der Franken, das Fest der Volksgemeinschaft des gesamten fränkischen Volkes.

Dr. Heinz Preiß.



fränkisches  
Bauernpaar  
auf dem  
Hesselberg





Freiheit!  
Soziale Gerechtigkeit!  
Deutsche Treue!  
Christliche  
Anständigkeit!  
Arbeit für Alle!  
Ordnung im Staate!  
Ja oder Nein?  
JA! Mit Schuschnigg für Österreich!

# Oesterreichische Not - Deutsche Hilfe!

Dieser Beitrag, bereits in den ersten Aprilwochen geschrieben, sollte in der letzten Folge des „Ewigen Deutschland“ erscheinen. Mittlerweile hat sich, unter dem Einfluß der wirtschaftlichen und sozialen Aufbauarbeit vieles zum Guten gewendet.

Noch das letzte Plakat von „Freiheit“ und „sozialer Gerechtigkeit“, die erst der Führer brachte

Sinter St. Pölten beginnt der Wiener Wald. Wir fahren durch hügeliges Gelände. Weithin schweift der Blick nach Süden gegen die Alpen, die noch im winterlichen Schneekleid herüberleuchten. Um uns aber ist voller Frühling und ein weiches, beinahe rönendes Licht: wir sind im Lande Mozarts, Schuberts und Bruckners. Daß der Mensch und sein Werk durch die Landschaft bestimmt und bedingt sei, ist von den blut- und bodenlosen Allerweltsweisen der Vergangenheit oft geleugnet worden. Hier finden wir die Bestätigung der tiefen Wahrheit von der Einheit von Mensch und Boden.

Die Siedlungen werden häufiger. Bald sind wir in Wien.

Aber was ist das? Wo noch vor wenigen Jahren die grünen Gänge unmittelbar bis in das Weichbild der Stadt reichten, stehen in einem ungeordneten Drunter und Drüber Tausende armseliger Baracken, ähnlich den längst beseitigten Elendslauben in der Zeit höchster Wohnungsnot am Stadtrand Berlins. Und vor diesen Baracken winken uns Kinder zu, denen die Not sichtbar und spürbar aus den Augen schaut. Ist das der Auftakt des Wiedersehens mit der einst schönen und lebensfrohen Stadt?

Der Zug hält am Westbahnhof. Der Westen ist in fast allen Großstädten der Welt die bevorzugte Wohngegend der Begüterten. Auch in Wien war dies ehemals so. Jetzt ist es anders. Wir fahren durch den 7. Bezirk gegen die Innenstadt, und auf Schritt und Tritt begegnen wir den Spuren des Verfalls. Zohlwangige Männer gehen ihrer Arbeit nach; Frauen mit allen Anzeichen der Unterernährung stehen vor den Geschäften; die Auslagen lassen erkennen, daß nur das Billigste feilgeboten wird. Wir kommen zum Parlament, dem Sitz des Reichskommissars und seiner engsten Mitarbeiter. Bevor wir eintreten, setzen wir uns auf eine Bank in den schönen Anlagen am Ring, um uns ein wenig zu sammeln und auszuruhen. Neben uns sitzen ein älterer Mann und seine Frau, nordüftig gekleidet; sie wärmen sich in der ersten Frühjahrs Sonne.

Der Mann sagt: „Gut, daß die vom Reich gekommen sind. Lang hätten wir so nicht weitergemacht.“ Die Frau: „Mein

ältester Sohn ist schon bald dreißig Jahre und hat immer noch keine Arbeit!“ „Seit wann ist er denn arbeitslos?“ „Seit wann? Er hat überhaupt noch nie Arbeiten zugewiesen bekommen; jetzt geht er schon gar nimmer aufs Arbeitsamt.“ „Aber entschuldigen Sie, Herr Schuschnigg hat doch amtlich mitteilen lassen, daß die Arbeitslosigkeit seit Jahren ständig zurückgegangen sei und im Februar dieses Jahres nur noch 284 000 betragen habe!“ „Ach, glauben's doch den Schwindel net, Herr! Die Arbeitslosenziffer ist bloß deshalb gesunken, weil die langfristig Arbeitslosen, die „Ausgesteuerten“, nicht gezählt worden sind, die mindestens 50 v. H. der Arbeitslosen ausmachen.“ „Ja, und die politisch Gemäßigten nicht, die wegen ihrer Zugehörigkeit zu irgendeiner NS-Formation überhaupt keine Unterstützung erhielten; 50 000 werden es wohl sein“, fügt der Mann hinzu. „Und alle die nicht, die sich nicht mehr als arbeitslos gemeldet haben, weil ihre Bemühungen um Arbeitszuweisung ja doch immer vergeblich waren, wie z. B. mein Sohn.“ „Sie werden sehen, Herr, die Arbeitslosenziffer wird nicht unter 500 000 und wahrscheinlich noch viel höher liegen, wenn erst einmal die Zahlungen durchgeführt sind, die sie in ganz Österreich

jetzt angeordnet haben. Ja, und Gott sei Dank bekommen ja auch die „Ausgesteuerten“ jetzt wieder Unterstützung.“ „Wissen Sie, Herr, besonders schwer haben wir Mütter unter der Arbeitslosigkeit der Jugend leiden müssen. Ich hab' in der Zeitung gelesen — wir Wiener halten uns eine Zeitung und wenn wir auch noch so arm sind, wir müssen wissen, was mit uns geschieht! — daß das Jugendamt der Stadt Wien die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen zwischen 14 und 21 Jahren auf 49 v. H. beziffert und daß infolgedessen von 440 000 Jugendlichen nicht weniger als 55 000 im Jahre 1936 in der Fürsorge des Jugendamtes standen. Kann man bei so viel Not sich wundern, daß unsere Kinder betteln gegangen sind und daß die Lebensmittelgeschäfte keinen Augenblick vor Mundraub sicher waren?“



Oben: Eine der Elendsbaracken in den Wiener Vororten



Rechts: In dieser „Wohnung“ hauste eine zehnköpfige Familie





Im Laufe des Sommers wird die NSD. 100 000 österreichische Kinder ins Reich zur Erholung verschicken. — Alle Kinder werden vorher sorgfältig untersucht.

4 Bilder:  
Dr. H. Bestamp

„Ja, aber“, wenden wir ein, „die Kaufkraft der Löhne und Gehälter soll doch in den letzten Jahren angeblich gestiegen sein, so daß die Arbeitslosen von den Arbeitenden wenigstens für eine Zeitlang durchgehalten werden konnten.“

„O mein Gott, Herr, haben Sie eine Ahnung. Die Regierung hat zwar vereinzelte günstige Lohnstatistiken veröffentlicht, eine allgemeine amtliche Lohnstatistik aber gibt es schon lange nicht mehr. Die Herren haben schon gewußt, warum. Jedenfalls geht aus den Verbrauchsstatistiken hervor, daß der Verbrauch ständig gesunken ist; also kann sich doch wohl auch die Kaufkraft der Löhne nicht gehoben haben. Wissen Sie, daß der Kaffeeverbrauch in Oesterreich seit 1931 um 50 v. H. gesunken ist? Meinen's, der Wiener hätt' freiwillig auf seinen Kaffee verzichtet, der für ihn genau so „lebenswichtig“ ist, wie für den Münchener das Bier? Im übrigen hab' ich gelesen, daß auch der Weizenverbrauch um 21 v. H. gesunken ist — bei uns, bitte, wo der einfachste Mann nicht ohne sein Weißbrot zum Kaffee glaubt leben zu können! Schauen's meinen Mann an, seit einem halben Jahr raucht er nimmer; es leidet's net, sagt er alleweil.“

„Aber das Schlimmste“, meint der Mann, „ist nicht der Hunger; das Schlimmste ist die Heuchelei! Arbeit für alle! Soziale Gerechtigkeit! Deutsche Treue! Christliche Anständigkeit!“ hat uns der Schuschnigg in seinem Wahlauftritt verheißen! Finden Sie das anständig und christlich, daß die Fürsorgerinnen der Gemeinde Wien angewiesen worden sind, bei ihren Besuchen stets zu fragen, ob der Hausstand auch „seelisch in Ordnung“ sei? Seelisch in Ordnung war er aber nicht, wenn etwa der Mann von der Frau getrennt lebte, wenn nicht zu erkennen war, daß die Familie sich äußerlich wenigstens zur christlichen Frömmigkeit bekannte, und schon gar nicht, wenn sie erklärte, zu Adolf Hitler zu stehen. Für diesen Fall waren die Fürsorgerinnen angewiesen, mit ihren Fürsorgeanträgen kurz zu treten, und mand' einem unter uns, der mutig und ehrlich genug war, die Wahrheit offen zu bekennen, ist dadurch die Unterstützung entzogen worden.“

Wir wünschen den beiden, die fest an die Wiedergeburt Oesterreichs im Schoße des nationalsozialistischen Deutschlands glauben, eine glücklichere Zukunft und begeben uns zur Landesleitung der NS. Volkswohlfahrt. Wir wollen die Wahrheit dieser Aussagen durch den Augenschein überprüfen und bitten, uns unter kundiger Begleitung in die Notstandsgebiete Wiens zu führen. „In welches?“ meint der maßgebende Mann, „Wien besteht ja zum größten Teil aus Notstandsbezirken!“ So fahren wir denn nach dem Osten, nach Floridsdorf und in die Lobau. Wir treten in „Häuser“ aus Baumrinde und Dachpappe, in denen in einem Raum zehn Menschen in zwei Betten schlafen; wir besuchen Wohnhöhlen, die in einen Hügel gegraben sind und deren Fenster aus mit Fegen verhangenen Löchern bestehen. In dem um Mittag noch völlig unaufgeräumten Raum kommen fünf Kinder, sämtlich mit Schmutzkrätze behaftet, auf uns zu. Wir werden in eine Wellblechbaracke geführt, in der im Winter das Wasser gefriert und im Sommer das Fieber herrscht, denn sie steht auf sumpfigem Boden. Wir sprechen mit einer alten Frau, die, während sie mit uns plaudert, ihre Enkelin nach Läusen absucht. Beim Herausreten aus der Wohnhütte begegnen wir einer anderen, die soben den als Abort dienenden Kübel — denn Kanalisationen gibt es in all diesen „wildern“ Siedlungen nicht — in die Jauchegrube schüttet. In der Nähe befindet sich die „Miststätten“, der Müllabladepatz der Gemeinde Wien. Die uns begleitende Fürsorgerin erzählt uns, daß eine von ihr betreute Frau ihr kürzlich halb verfaulte Äpfel angeboten hätte, die sie in reichlichen Mengen von der „Miststätten“ aufgelesen hatte.

Herr Schuschnigg kannte diese Siedlungen von seinen Morgenritten her. Er hat zwar mitunter Anweisungen gegeben, die schlimmsten unter ihnen zu beseitigen. Geschehen ist jedoch nichts. Denn wohin mit den Ärmsten der Armen? Der Gewerbesleiß der österreichischen Bevölkerung mußte dazu dienen, die Auslandsschulden zu bezahlen und die Ausfuhr zu steigern. Der

Binnenmarkt wurde vernachlässigt und mit ihm die Bautätigkeit. Es ist ein kennzeichnendes Beispiel für die soziale Haltung der Regierung Schuschnigg, daß sie den einzigen Wohnbauablock, den sie während der vier Jahre ihres Regimes im Wiener Arbeiterviertel Ottakring errichtete, als „Asyl“ gekennzeichnet hat, als ein Asyl für Obdachlose!

Nun muß die gute Mutter Deutschland dafür sorgen, daß zunächst die äußerste Not alsbald beseitigt wird. In ihren Diensten steht in vorderster Reihe die NS. Volkswohlfahrt. Ohne sie wäre das überkommene Elend in Oesterreich zur Katastrophe geworden. Dem Hunger und Seuchen standen buchstäblich vor der Tür. Sie sind nicht eingedrungen. In knapp vier Wochen seit der Wiedervereinigung mit dem Reich wurden 417 Waggons mit Lebensmitteln nach Oesterreich geschickt. An die besonders notleidenden Gebirgsbauern wurden im Rahmen einer Sonderaktion 25 Waggons mit Getreide, 38 Waggons mit Kartoffeln und 8 Waggons mit Kleidungsstücken verteilt. Bis zum 10. April sind 2,7 Millionen Portionen Essen ausgegeben worden; außerdem wurden Wertgutscheine im Betrage von 6 Millionen RM verteilt. Die Kinder-verschickung, die bis zum 10. April 42 271 Kinder umfaßte, soll noch im laufenden Jahre auf 100 000 Kinder gesteigert werden. Außerdem sollen weitere 25 000 fränkliche Kinder in Heimen untergebracht werden. Das gleiche gilt für 13 000 österreichische Mütter. Die Hitler-Freiplatzspende wird 60 000 bis 70 000 verdienten Kämpfern der Bewegung, zum Teil mit ihren Familien, zu einem Erholungs- oder Kuraufenthalt verhelfen. In Oesterreich selbst werden die Speisungen fortgeführt werden, und zwar fortan ausschließlich durch die Küchen der NS. Volkswohlfahrt, von denen mehrere bereits in Oesterreich im Betrieb sind. Schließlich wird die NS. Volkswohlfahrt eine sofortige Bekleidungsaktion für die Autobahnarbeiter in Oesterreich durchführen, die sich angesichts der völlig unzulänglichen Ausrüstung der vielfach verarmten Leute als besonders vordringlich erwiesen hat.

Aufgabe der österreichischen Landesleitung der NS. Volkswohlfahrt wird es ferner sein, die staatliche Wohlfahrts-pflege in Oesterreich wieder in Gang zu bringen, die zur Zeit völlig daniederliegt. Die Kinderheime stehen größtenteils leer; Mütterheime sind so gut wie noch gar nicht vorhanden. Dabei ist die Säuglingssterblichkeit so hoch, daß die bisherigen Machthaber Ziffern hierüber offiziell nicht zu veröffentlichen wagten. So ergibt sich eine Fülle von Arbeiten auf der ganzen Linie. Was Herr Schuschnigg dem deutschen Volke in Oesterreich versprochen hatte, wird nun erst Wirklichkeit werden: „Freiheit! Soziale Gerechtigkeit! Deutsche Treue! Christliche Anständigkeit! Arbeit für alle! Ordnung im Staate!“ durch Adolf Hitler!

Prof. Dr. Bruno Raueker



# Vierjahresplan und Deutschösterreich

Die wirtschaftliche Gesundung Deutschösterreichs ist vordringlichstes Gebot, sie beherrscht augenblicklich alle deutschen wirtschaftlichen Maßnahmen. Zwar war schon einmal, im März 1931, der Versuch gemacht worden, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich in einer der engen großdeutschen Verbundenheit Rechnung tragenden Weise zu regeln, aber Frankreich und die Tschechoslowakei wußten damals mit Hilfe des internationalen Kapitals diese Pläne zu hinterreiben. Auf der Herbsttagung des Völkerbundes 1931 sprachen die Vertreter Deutschlands und Österreichs den Verzicht auf die Durchführung der geplanten Zollunion aus.

Bei den jetzt nach dem Anschluß zur Hebung der sozialen Lage ergriffenen Maßnahmen steht naturgemäß der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit an erster Stelle. Die Zahl der österreichischen Arbeitslosen war mit fast 500 000 Menschen wohl nicht zu hoch geschätzt. Allerdings sind in den letzten drei Jahren mindestens 40 000 bis 60 000 österreichische Arbeitslose nach Deutschland vermittelt worden, die aus der österreichischen Arbeitslosenstatistik verschwunden sind. Nicht nur die Industrie, sondern vor allem auch Handel und Gastwirtschaftsgewerbe zeigten erhebliche Arbeitslosenziffern auf, eine Tatsache, die sicherlich auf den Rückgang des Fremdenverkehrs zurückzuführen ist. Ein Vergleich der Lebenshaltungskosten zwischen Deutschland und Österreich führt zu der Feststellung, daß der österreichische Arbeiter beispielsweise 1½ Stunde arbeiten mußte, um die gleiche Lebensmittelmenge kaufen zu können, die der reichsdeutsche Arbeiter für den Lohn einer Arbeitsstunde erhalten kann. Wie der Beauftragte für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring, in Wien betonte, erscheint hier die Hilfe am vordringlichsten. Wir stehen jedoch vor der erfreulichen Tatsache, daß die in Deutschösterreich sich furchtbar auswirkenden hohen Arbeitslosenzahlen, vor allem in der Eisen- und Metallindustrie sowie in der Holzindustrie und im Baugewerbe für die Be-

hebung des Facharbeitermangels im übrigen Deutschen Reich eine wertvolle Arbeitsreserve darstellen.

Bei Betrachtung der österreichischen Wirtschaftslage fällt auf, daß sich die österreichische Wirtschaft von den Wirkungen der Weltwirtschaftskrise weit weniger erholt hatte als Deutschland und die meisten Industrieländer. Der Grund ist anscheinend in der vor dem Anschluß völlig unorganischen innerpolitischen Lage zu suchen. Es ist klar, daß eine Regierung, die nicht einmal durch den Willen des österreichischen Volkes legitimiert war, auch gar kein Interesse daran haben konnte, die Lebenskraft dieses Volkes zu fördern. Es gibt keine bessere Anlage der Kräfte eines Volkes als in seiner Arbeit. Diese grundlegende Erkenntnis des Nationalsozialismus, immer wieder vom Führer betont, konnten die bisherigen Machthaber in Österreich einfach nicht verstehen. Sie glaubten, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in erster Linie durch einen verstärkten Außenhandel überwinden zu können. Österreich mußte Getreide, Vieh und Rohstoffe einführen und führte dafür Fertigwaren in reichstem Maße aus. Die Handelsbilanz blieb jedoch weiterhin stark passiv und — was das Furchtbare der österreichischen Handelspolitik gewesen ist — dieser verstärkte Export ging auf Kosten der Lebenshaltung des österreichischen Volkes.

Das gerade will der Vierjahresplan in Deutschland verhindern. Indem er die vermehrte Produktion als Grundgesetz allen wirtschaftlichen Handelns in den Vordergrund stellt, um den Lebensstandard des deutschen Volkes zu sichern, weist er dem Außenhandel diejenige Stelle an, die ihm seiner Natur nach gebührt, das heißt nach erfolgter Sicherung der heimischen Belange. Diese eindeutige nationalsozialistische Wirtschaftspolitik gilt mit dem Anschluß auch für die Ostmark. In erster Linie werden wir also die steigende Produktion dort beobachten können. Dabei wird der Außenhandel in keiner Weise ausgeschaltet werden. Die verkehrspolitisch günstige Lage Deutschösterreichs zum Balkan

wird vielmehr von ganz erheblicher Bedeutung werden; doch wird es notwendig sein, zunächst die österreichische Produktion in steigendem Maße zu heben.

Bereits heute ergänzen sich die Volkswirtschaften des bisherigen Deutschlands und von Deutschösterreich verhältnismäßig günstig. Während das bisherige Deutsche Reich über reichlich Kohle verfügt, besitzt Österreich einen Überschuss an Eisen und Holz. Der Beauftragte für den Vierjahresplan hat daher die Eingliederung der österreichischen Alpenen Montan-Gesellschaft mit den großen Werken in Eisenerz und Donawitz in die Reichswerke Hermann Göring verkündet. Fast die gesamte Eisenerzförderung Österreichs lag nämlich in den Händen dieser Gesellschaft, die damit das größte österreichische Industrieunternehmen war. Die österreichischen Eisenerzvorräte werden auf rund 220 Millionen Tonnen geschätzt mit einem Eisengehalt von rund 77 Millionen Tonnen. Auf dem Holzgebiet liegen die Verhältnisse ebenfalls günstig. Die Waldfläche Österreichs umfaßt 3,2 Millionen Hektar und beträgt 37 Prozent der Gesamtfläche des Landes. Der jährliche Holzansatz wird auf rund 10 Millionen Festmeter geschätzt, wovon rund 2,5 bis 3 Millionen Festmeter bisher ausgeführt wurden. Hauptsächlich bezog Italien Holz, an zweiter Stelle Deutschland. Die anfallenden Holzmengen Deutschösterreichs können zu einer fühlbaren Entlastung des gesamten deutschen Bedarfs führen, allerdings müssen die Transportverhältnisse im österreichischen Gebirge verbessert und außerdem eine deutscher forstmännischer Sorgfalt entsprechende Bewirtschaftung der Wälder sichergestellt werden, denn die bisherige österreichische Holzwirtschaft ist trotz der günstigen Ausfuhrziffern als Verlustwirtschaft anzusehen. Erwähnung verdienen die österreichischen Graphitvorkommen, deren Förderung annähernd der bisherigen reichsdeutschen gleichkommt, sowie die Magnesitvorkommen. Bis 1930 stand Österreich an der Spitze aller Magnesit fördernden Länder. Nunmehr wird auch hier wieder

die Führung übernommen werden.

Nicht unerwähnt soll die Rohölgewinnung in Österreich bleiben. An der Verwertung des bei Zistersdorf, etwa 70 Kilometer von Wien entfernt, erbohrten Rohöls, eines schweren, nahezu benzinfreien Asphaltöls, wird noch gearbeitet.

Außerdem werden weitere Bohrer-

St. Johann in Tirol

Bild:  
Franz Walden  
O. B. M.





# Als Kind in Österreich

Großvater und Enkelin  
von der alten „Grenze“  
Bild: Erika Schmachtenberger



Suche im Wiener Becken und an anderen Stellen des Landes gemacht werden, die bis jetzt infolge des nur in geringem Umfange zur Verfügung stehenden privaten Kapitals unterbleiben mußten. Es ist klar, daß bei der bisherigen unzulänglichen Rohstofflage Deutschösterreichs auch die Motorisierung weit hinter der Deutschlands zurückgeblieben ist. Der Bestand Österreichs an Kraftfahrzeugen betrug 1937 an Personenkraftwagen 32 000 Stück (während in Deutschland 1 108 000 liefen). Lastkraftwagen fuhren in Österreich 14 000, in Deutschland 320 000, Krafttraktoren 65 000, in Deutschland 1 327 000. Auf annähernd 147 Einwohner in Österreich kam demnach ein Kraftwagen im Gegensatz zu 47 Einwohnern in Deutschland. Vordringlichste Aufgabe wird es daher sein, die Kraftfahrzeugindustrie in Österreich zu steigern; im Zusammenhang hiermit erfolgt der weitere Ausbau der Reichsautobahnen, der seinerseits zum Wiederanstiegen des gänzlich darniederliegenden Fremdenverkehrs führen wird. Auch die Elek-

trifizierung Österreichs hat im Rahmen des Neuaufbaus eine große Bedeutung. Die österreichischen Wasserkraftwerke sind nur zum Teil ausgenutzt. Die bedeutendsten Kraftwerke sind das Illwerk in Vorarlberg und das Achenseewerk.

Auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft ist gleichfalls eine gewisse Ergänzung zwischen dem bisherigen Deutschen Reich und Deutsch-Österreich möglich. Österreich hat einen Ueberschuß an Butter, Milch und Käse. Die Gesamtmilcherzeugung betrug 2540 Millionen Liter, deren Wert auf rund 1 Million Schilling geschätzt wird. Die Ausfuhr von Milch und Molkereierzeugnissen erreichte im Jahre 1937 einen Wert von rund 16,5 Millionen Schilling. Hieron bezog das Deutsche Reich allein 68,5 Prozent.

Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich wird daher für beide Bruderländer wesentliche Vorteile bringen. Österreich konnte bislang weder seine Arbeitskräfte noch seine Naturschätze ausnützen, die darniederliegende Lebens-

haltung großer Teile des österreichischen Volkes war die Folge davon. Das alte Reichsgebiet hat in seinem Kampf um die Rohstofffreiheit große wirtschaftliche Aufgaben; ihm werden der zusätzliche Zustrom von Arbeitskräften sowie die neue Erschließung der österreichischen Rohstoffquellen zugute kommen. Darüber hinaus wird aber durch diese Maßnahmen das großdeutsche Gebiet zu einer wirtschaftlich unlösbaren Einheit verschmolzen werden, als gewaltiger Ausdruck der politisch endlich geeinten großen deutschen Nation.

Gewaltig ist die Zahl jener Volksgenossen, die sich nach der Heimkehr Österreichs bereit erklärten, ein Kind oder einen Erwerbslosen aus dem Bruderlande kommen zu lassen, um ihm einige Wochen der Erholung und Freude zu schenken, so daß man von einer rührenden Opferwilligkeit sprechen könnte. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir mit dieser Mission nicht mehr als unsere Pflicht und Schuldigkeit erfüllten, denn unsere Brüder im Ostlande taten dergleichen schon vor einem Jahrzehnt, als sich das deutsche Volk in tiefster Not befand. Und zweitens dürfen wir nun nicht stille sein: Es gilt, noch mehr Kinder der heimgekehrten Ostmark gastlich aufzunehmen und damit in ihnen einen Grundstock zu ihrer Gesundung zu legen.

Ich erinnere mich an das Jahr 1924, da ich als Zwölfjähriger zusammen mit einigen tausend Kindern nach Österreich fuhr. Es war die Zeit, da uns unsere Mütter mit einem Margarinebrot zur Schule schicken mußten, weil sie ihr karges Wirtschaftsgeld und die Teuerung dazu zwangen. Die Not im Volke war unbeschreiblich groß — und noch war es nicht zu übersehen, in welchem Maße sich die Folgen der Inflation weiterhin auswirken würden. In diesem Kampf um das tägliche Brot stand uns der Österreicher bei, so gut es eben ging. Wöchentlich ließ er mehrere deutsche Kindertransporte über seine Grenzen kommen, die — ganz gleich in welchem Teile des Landes — mit unbeschreiblicher Herzlichkeit aufgenommen wurden. Innige Freundschaften ergaben sich aus den Erholungstagen, und viele der deutschen Jungen und Mädchen, die inzwischen zu Männern und Frauen herangewachsen sind, stehen mit ihren österreichischen Pflegeeltern noch heute in Verbindung. Mehrere der Kinder gingen nach der Schulentlassung wieder hinüber, einige Waisenfinder wurden von den Österreichern adoptiert, und in einem Falle fuhr ein Münchener Mädchen im heiratsfähigen Alter ebenfalls wieder hinüber, um ihren einstmaligen Spielkameraden zu heiraten und seinem großen Gut eine tüchtige Bäuerin zu werden.

Unübersehbar sind die Beispiele der Nächstenliebe, die unsere Brüder gaben, und die uns glücklichen Menschen, die wir damals drüben weilen durften, unvergesslich sind. Vierzehn Jahre liegen diese sonnenigen Tage zurück und fast scheint es mir, daß ich erst kürzlich Abschied genommen habe von dem kleinen, sauberen Dorf in Niederösterreich, in dem ich seinerzeit untergebracht war. Im Geiste steht das kleine, weiße Haus mit dem Kramladen vor mir, in dem ich in einer kalten Februarnacht aufgenommen wurde. Die lieben Krämersleute, die für Wochen meine Pflegeeltern werden sollten, hatten mich schon zum Weihnachtsfest erwartet und deshalb auch den Weihnachtsbaum stehengelassen, der nun in seinem Lichterglanze erstrahlte. Es war fürwahr ein feierlicher Einzug!

Bewunderung löst es heute in mir aus, wenn ich daran denke, daß ich, der ich ein wenig schüchtern und nicht gewohnt war, mit fremden Menschen umzugehen, es

Und wenn eine ganze neidische Welt

Uns wollt in die Knie zwingen:

Wir werden — vor die Entscheidung gestellt —  
Zulezt doch den Sieg noch erringen.

Uns lenkt eine Hand mit göttlicher Macht,

Sie wird unser Schicksal einst wenden:

Denn stärker als gleißendes Gold ist die Kraft  
Von Millionen schaffenden Händen.

Hein Meiwinkel.





Deutsche Kinder, die im Jahre 1924 gastliche Aufnahme in Oesterreich fanden. Das Bild zeigt die kleinen deutschen Gäste des niederösterreichischen Dorfes Mitterrebach

fertigbrachte, meine lieben Pflegeeltern schon nach wenigen Tagen zu duzen. Für mich gab es nur noch den „Vater“, die „Mutter“ und „Großmutter“, alle Hindernisse vermochte die unendliche Liebe, die diese „Ausländer“ mir entgegenbrachten, zu besiegen. Aber nicht nur mir erging es so, sondern auch allen anderen Kindern, die mit mir ins Dorf gekommen waren. Nach vierzehn Tagen gab es nicht ein einziges Mädel oder einen einzigen Jungen, der seine Gastgeber nicht mit „Vater“ und „Mutter“ angesprochen hätte. Und sie waren es auch wert, diese braven Menschen, die selbst in bescheidensten Verhältnissen lebten und dennoch für uns sorgten, wie es auch unsere wirklichen Eltern nicht besser hätten tun können. Ich entsinne mich, daß nicht eines unter uns Kindern war, das nicht völlig eingekleidet worden wäre; daß jedes die beste Verpflegung erhielt und ihm überall dort eine Freude bereitet wurde, wo dies nur möglich war.

Ich hatte es bei den Krämersleuten besonders gut getroffen. Der bucklige Dorfschneider fertigte mir schon in der ersten Woche einen schönen Sonntagsanzug und eine lederne Strapazierhose an, während sich die Mutter die Mühe machte, mir ein halbes Duzend Sporthemden zu schneiden. Auch die Großmutter, die schon 75 Jahre zählte, ließ es sich nicht nehmen, ihrem „Bubi“ eine Freude zu bereiten, indem sie ihm in mühevoller Arbeit ein Paar mollige Filzschuhe nähte.

Vom Vater bekam ich im Garten ein Beet, daß ich bepflanzen durfte. Außerdem erhielt ich ein Kaninchen und eine Henne zum Geschenk. Die Eier der Henne gehörten ausschließlich mir. Sie wurden konserviert, und als ich in die

Heimat zurückfuhr, durfte ich sie — so Stück! — mitnehmen. Und welche Liebe durften wir vom Dorfschullehrer, der uns während unseres Aufenthaltes unterrichtete, entgegennehmen! An freien Nachmittagen unternahm er mit uns kleine Wanderungen, um uns seine Heimat zu zeigen, und ehe wir das Dorf wieder verließen, pflanzten wir jeder ein Bäumchen in den Schulgarten, an dem wir ein Schildchen mit unserem Namen befestigten. Vierzehn Jahre stehen nun diese Bäumchen, die sich inzwischen zu Prachtexemplaren entwickelt haben werden.

Nach vier Wochen sollten wir wieder Abschied nehmen von unserem Dorfe und unseren Pflegeeltern. Aber damit erklärten weder wir uns, noch unsere Gastgeber sich einverstanden, so daß unser

Aufenthalt um weitere vier Wochen verlängert werden mußte. Aber auch nach dieser Zeit glaubten sich viele der Pflegeeltern von ihren Kindern noch nicht trennen zu können. Sie zerstörten das gesamte Organisationsprogramm, so daß dem Hilfskomitee nichts anderes übrigblieb, als sie zu bitten, ihre Schützlinge dann eben auf privatem Wege in die Heimat zurückzubefördern. Und auch dieses Opfer brachten die Oesterreicher! Nach fünfzehn Wochen endlich hatten wir gegenseitig eingesehen, daß eine Trennung doch unausbleiblich sein würde, und so fanden wir uns denn — wenn auch schweren Herzens — mit dem Abschied ab. Tagelang wurde gepackt. Schinken und Würste, Süßner, Eier, Kuchen, Proben des heimischen Weines und dazu die vielen Kleidungsstücke füllten Koffer, Rucksäcke und Kartons, für deren Beförderung in die Heimat ein ganzer Stab von Helfern aufgeboden werden mußte. Mit einem Kofferchen hatte ich die Heimat verlassen — und nun war gar ein kleiner Handwagen erforderlich, um mein Gepäck nach Hause zu bringen.

Jahre vergingen. Der feste Vorsatz, recht bald wieder einmal nach Oesterreich zu kommen, blieb ein frommer Wunsch. Dagegen wechselten wir miteinander regelmäßig Freundschaftsbriefe und sandten



**Spendet Pflegestellen für deutsch-österreichische Kinder!**

**Nehmt einen alten Kämpfer aus der Ostmark gastfreundlich auf!**

**Meldet die Freiplätze Eurer NSV-Blockwalter oder Eurer NSV-Blockwallerin!**



uns gegenseitig Photographien. Und an Festtagen traf stets ein Liebesgabenpaket ein; ein Gruß von meinen Pflegeeltern und vom Dorfe, das für mich eine zweite Heimat geworden war. — Inzwischen sind nun vierzehn Jahre vergangen. Aus den Jungen und Mädels sind Männer und Frauen geworden, die erst jetzt die Größe der Liebe ganz ermessen können, die ihnen damals zuteil wurde. Noch immer stehen wir mit unseren Brüdern in Verbindung, und nur wer die letzten Briefe gelesen hat, kann sich ein Bild machen von der Tiefe unserer

Rechts: Deutsch-österreichische Jugend, die in Saarbrücken zur Erholung weilt, in einer Märchenvorstellung. Bild: Fritz Mittelscheidt.



sollen. Die hinteren Zimmer wird er neu ausmalen lassen, damit ich mich in ihnen wohl fühlen kann; das elektrische Licht will er noch legen lassen, und einen neuen Radioapparat will er auch noch kaufen. Und vor allem soll ich mein „verehrliches Fräulein Braut“ mitbringen, denn natürlich wolle er sehen, was sein „Bubi“ einmal für eine Frau haben wird. Und wir sollen ja recht lange bleiben, und zum Einzug wolle die Mutter meine Leibspeise machen: Semmel-schmarren!

Im Geiste sehe ich den alten Herrn am Tische sitzen, wie er mit Hilfe der Mutter den Brief an mich schreibt. Den Brief an „ihren“ Jungen. Ihnen selbst war der Kindersegen versagt — und so bot ich ihnen einen — wenn auch bescheidenen — Ersatz. Aber meine lieben Pflegeeltern werden sich das niemals merken lassen, auch dann nicht, wenn sie der Tod einmal hinwegrafft. „Du bist und bleibst unser Junge“, stand in einem der vielen Briefe geschrieben, „und wenn uns der Herrgott einmal zu sich rufen wird, dann soll Dir und Deinen Angehörigen unser Haus ein bleibendes Andenken sein...“

Nun werde ich also in Kürze meinen Koffer packen und mit meinem „verehrlichen Fräulein Braut“ nach Österreich fahren. Es werden Wochen der Freude und des Glückes sein, die ich drüben verbringe; drüben bei unseren Brüdern, die sich seit jeher zu uns bekamen!

G. Egon Schleinig

Oben: Kinder aus dem Bregenzer Wald (Vorarlberg) in ihrer festtäglichen Tracht. Bild: Anne Winterer.

Links: Dreizehnjähriger Ostmärkerbub aus Oberkirchen, der seit Ostern zwei neue Schwesterchen im Dorfe Lindhorst (Schaumburg-Lippe) gefunden hat. Der kleine Karl ist der älteste von sieben Geschwistern. Der Vater hatte lange keine Arbeit. Auf Fleisch und Wurst kann sich Karlchen nicht entsinnen; Oster-eier hat er schon gar nicht gekannt. Er zeigt seinen neuen Gespielinnen das noch unversehrte Ostergeßent, das er mit in die Heimat nehmen will. Am meisten aber freut er sich, daß sein Brüderchen Heinz bald auch in Lindhorst gastliche Aufnahme finden wird. Bild: Dr. H. Westkamp.

Rechts: Kinder des NSV-Gaues in Weida (Thüringen) bringen 65 österreichischen Gästen, die einen großen Kindertransport aus dem Salzburgischen nach Ost-Thüringen begleiteten, ein Ständchen. Bild: Herbert Bachmann.



Freundschaft. Mit ungelenker Handschrift und schlichten Worten schrieb mir mein Pflegevater von der Freude über die Vereinigung, die unseren Wunsch, uns wiederzusehen, in greifbare Nähe gerückt hat. „In diesem Jahre muß es werden, mein Junge!“ schrieb der alte Herr, und dann erwähnt er all die Vorbereitungen, die für das Wiedersehen getroffen werden



# Die Saarpfalz und ihre sozialistische Wurzelschlange

## Lebbarer Sozialismus

Vor wenigen Wochen, kurz vor der Heimkehr der deutschen Ostmark, schickte Gauleiter Josef Bürckel, der Bevollmächtigte des Führers für die Rückgliederung Oesterreichs, hundert österreichische Arbeiterführer in seinen Heimatgau Saarpfalz, damit sie hier in mitten der Bevölkerung sehen sollten, was der Nationalsozialismus in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht in Deutschland geleistet hat. Er hieß die österreichischen Arbeiter die saarpfälzischen Männer am Schraubstock und an der Werkbank nach ihren Lebensbedingungen fragen, nach Lohn, Gehalt, Ur-

laub, Freizeit, Feiertagsentlohnung, Ueberstundenbezahlung, Siedlung, „Kraft durch Freude“, „Schönheit der Arbeit“ und all den Dingen, die sie in Reden und Worten vernahmen, ohne bisher ihrem tiefen und beglückenden Sinn Glauben schenken zu können: weil sie noch durch die Brille einer heizerischen Judenpresse das nationalsozialistische Deutschland sahen.

Wir hatten das Glück, mit dabei sein zu dürfen, diesen Männern aus dem kommunistischen, sozialdemokratischen und teilweise auch christlichsozialen Lager unser nationalsozialistisches Deutschland und unsere nationalsozialistische Saarpfalz zu zeigen.

Bei dieser Fahrt durch unsere Heimat im Glanz ihres frühen Frühlings, bei dem Gang durch die Fabriken und Betriebe, in denen überall wieder die Räder surren, die Riemen flatschen und die Arbeit ihr rhythmisches Lied singt, bei dem Besuch der Gruben an der Saar, die Deutschland nach fünfzehnjährigem Raubbau wiederaufgebaut hat, bei der Fahrt zu nationalsozialistischen Arbeitersiedlungen, stolzen Bauten und Einrichtungen trat wieder einmal die Heimat vor unsere Augen in ihrer geschichtlichen Not, ihrem völkischen Kampf, aber auch in ihrem wunderbaren Aufbau, in ihrem Sozialismus, dem hier in den Herzen der Menschen ein lebendes Denkmal errichtet ist, gewaltiger als das stolzeste Monument aus Erz.

Und als am Ende dieser Fahrt ein ehemaliger führender kommunistischer Parteifunktionär aus Wien (der, wie viele seiner Kameraden, in männlicher Offenheit zugab, ungläubig und ablehnend an dieser Fahrt teilgenommen, ja sich gegen die Teilnahme gestäubt zu haben, weil er an Potemkinsche Dörfer glaubte, die man den Arbeiterführern hier vorführen wollte), dann am Mikrophon stand und seine Eindrücke schilderte, hatten viele von uns Tränen in den Augen. Nach den Tagen des Erlebens im Gau Saarpfalz sagte dieser ehemalige Kommunistenführer wörtlich unter anderem: „Ich habe noch nicht ein einziges Mal ‚Heil Hitler!‘ gesagt. Viele in Wien kennen meine Stimme: sie sollen mich hören: Heil Hitler!“

Das hat unsere nationalsozialistische Heimat vermocht. Sie war diesen hundert Arbeiterführern aus gegnerischen Lagern zum Beispiel des Deutschlands Adolf Hitlers geworden.

Von diesem Beispiel des Sozialismus, der die ehemals roten Arbeiterführer bekehrte, wollen diese Zeilen berichten.

## Landtschaft und Wirtschaft

Dieser Sozialismus ist in einem Boden gewachsen, der die Stätte tausendjährigen Kampfes war, eines Kampfes des Blutes wider fremde Einflüsse, des Kampfes eines zerrissenen Volkes wider die Macht im Westen und eines Kulturkampfes, wie ihn die Welt nicht größer sah. Auf solcher Kampfstätte müssen Spuren bleiben. Auch die Landschaft der Saarpfalz hat sie tausendfach. Ueber dreihundert Ruinen niedergebrannter Burgen künden von ihrem Leid, aber auch von ihrem Trutz. Die Städte und Dörfer der Saarpfalz haben nicht das stille, behäbige und einheitliche Gepräge derjenigen in der Mitte des Reiches. In Jahrhunderten haben sich hier Niederbrennung und Wiederaufbau, Vernichtung und Verflammerung in die Heimat Erde abgelöst, und tausendfach sind die Spuren überall sichtbar. Wir begegnen ihnen auf der Fahrt durch unser schönes, fruchtbares, reiches Land, das von jeher das Ziel der



Speyer am Rhein  
Bild: Dr. Paul Wolff



Machtgelüste nach dem Rheine war: in der Ebene am Rhein, da die deutschen Dome stehen, bis hinüber nach der alten Hauptstadt der Kurpfalz, Heidelberg; an der Stätte des Domes von Speyer mit den Gebeinen der acht deutschen Kaiser, mit deren Schädeln eine vertierte Soldateska in den französischen Raubzügen an den Rhein Kegel spielte; an den Bergen und Hügeln der Gaardt, deren fruchtbare Rebgefilde ausgerissen und zerstampft wurden, deren Burgen in Flammen aufgingen; in den einsamen Dörfern des Pfälzer Waldes, wo Sperrburgen die Pässe nach dem Westen sicherten — überall sind noch die Spuren der Vernichtung erkenntlich. Aber unendlicher Fleiß, tiefe Heimatliebe und harter bäuerlicher Wille, der die Scholle der Väter nicht verläßt, hat dieses Land allen Verwüstungen der Geschichte zum Trotz nicht nur in blühenden Gefilden erhalten, sondern es immer wieder zum Garten Deutschlands gemacht. Wir sind stolz auf unsere Heimat, ihre Schönheit und Treue.

### **Pfalz und Saarland**

Zwei geschichtlich getrennte Gebiete sind seit der Heimkehr der Saar in einen Gau zusammengeschlossen. Ist auch die wirtschaftliche Struktur und die Art der Menschen unterschiedlich, so eint sie doch ein gleiches Bestreben, die Trutzburg im Westen des Reiches zu sein.

Wirtschaftlich gesehen, hat die Industrie ihre Hauptsitze im Saarland, dem Kohlenbecken des Westens, und in den Städten am Rhein. Zwei Großstädte besitzt unser Gau: Saarbrücken und Ludwigshafen am Rhein. Zu ihnen gesellen sich die Hauptindustriemittelpunkte der Heimat, die Schuhhauptstadt Pirmasens und ihr Schuhindustriegebiet, die alte Barbarossastadt Kaiserslautern im Herzen der Pfalz und die Holz-, Stein-, Tuch- und Papierindustrie des Pfälzer Waldes, Frankenthal mit seinen weltbekannten Großbetrieben. Nichts zeigt deutlicher den wirtschaftlichen Niedergang unserer Heimat in der Systemzeit als das Beispiel Frankenthals, das an der Spitze aller deutschen Städte hinsichtlich des Anteils der Arbeitslosen an der Gesamtbevölkerung stand: von 26 000 Einwohnern waren 5000 erwerbslos, also ein Fünftel der ganzen Bevölkerung. Nicht weniger schlimm sah es in der ehemaligen Hochburg des Kommunismus an der Saar, im roten Warndt, und besonders im Schicksalsraum der deutschen Grenzstadt Saarlautern aus.

Wenn wir die wirtschaftliche Struktur des Landes betrachten, dann dürfen wir sein edelstes Produkt, den Wein, nicht außer acht lassen. Das Land an der „Deutschen Weinstraße“, ein Begriff, den unser Gauleiter prägte und womit er dem Pfälzer Wein einen gewaltigen Werbefaktor gab, war bis zur Heimkehr Oesterreichs das größte zusammenhängende Weinbaugebiet Deutschlands. Der Winzer ist das typische Beispiel der Verwurzelung unserer Menschen in der Heimat Erde. Gerade sein reiches Land war es immer, das vom Mittelalter an das Einfalltor abgeben mußte für fremde Willkür. Wenn wir diese Zeilen schrei-



ben, steigen Bilder der Geschichte vor unseren Augen auf, wie sie kein zweites deutsches Land kennt.

### **Gastfische als Vorkursflümmung zum Sozialismus**

Fast kein Dorf besitzt unsere Heimat, das nicht die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges sah. Die Scharen des Sonnenkönigs fielen raubend und plündernd unter Melac und Turenne hier ein, und ewig unvergessen ist das Wort, im typischen Geist des Westens gesprochen: „Laßt den Pfälzern nichts als ihre Augen, ihr Unglück zu beweinen!“ oder jener schaurige Befehl: „Brûlez la Palatinat! (Verbrennt die Pfalz)“. Wieder warf die französische Revolution die Brandfackel in das Land am Rhein. Die Pfalz stand unter fremder Herrschaft, ihre Söhne zogen unter Napoleon nach Rußland, und wieder kam die Befreiungstunde. Die Jahre 1832, 1848/1849 sind Beispiele der

freiheitsgesinnung und gleichzeitig der deutschen Treue, die aus der Geschichte wuchs. Und wieder, in unserer Zeit, sah die Pfalz Niedergang und Schmach. 1918 zog die schwarze Soldateska Frankreichs in das treue Land am Rhein, und Pfalz und Saarland wurden vergewaltigt durch den Vertrag, der die Schande der Novemberrepublik verewigen sollte. Das Land am Rhein und an der Saar weiß von Zuckerbrot und Peitsche der fremden Machthaber. Aber es bleibt deutsch wie das Blut seiner Menschen.

Ist es ein Wunder, daß hier in dem geknechteten und geschlagenen Land, in dem Land eines Franz v. Sickingen und Ulrich v. Hutten, der Führer seine ersten Anhänger fand, daß hier die Hochburg des Nationalsozialismus entstand? Daß Nationalbewußtsein keine leere Phrase ist, die sich im Hurrahschreien und Hochlebenlassen erschöpft, hat die Geschichte



## Im Saarpfälzischen NSV

Die Bilder geben uns Aufschluß über die vielseitige Ausbildung der Kindergärtnerin. Die NSV-Volkswohlfahrt hat in allen Ausbildungsstätten für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen errichtet. (Siehe auch unter „Die NSV. am Werk“ auf S. 10)



Rechts: Blick aus einem Fenster des NSV-Kindergärtnerinnen-Seminars Saarbrücken auf Saar und Stadt

Oben: Beim Bastelunterricht. Basteln, Laubsäge- und Papparbeiten muß eine Kindergärtnerin unbedingt beherrschen

Unten: Auch vernünftiges Kochen abwechslungs- und vitaminreicher Kost für die ihr später anvertrauten Kinder muß eine Kindergärtnerin können





# Kinderkärnerinnen-Seminar

## zu Saarbrücken

einer NSD.  
des Reiches  
Kpflerinnen  
dieses Seites.)



Ob: Zum Erlernen des Schneidens  
gehört ein richtiges Ausschneiden  
von Schnittmustern  
Mitte: Die Hauswäsche wird von den  
Seminaristinnen selbst gewaschen  
unten: Heim-Musik in der  
Freizeit  
Oben Mitte: Einführung in die  
Gesundheitslehre  
unten: Neben der fach-  
lichen Ausbildung fehlt auch nicht  
die politische Schulung





die Menschen unserer Heimat gelehrt. Das Blut sprach und zeigte ihnen den Weg. Und was Sozialismus heißt, hat dieses Volk ebenfalls am eigenen Leibe in seiner tausendjährigen Geschichte erfahren. Nie war der Aufbau nach all den Jahren, Monden und Wochen des Niederbruches und Brandes möglich ohne die Gemeinschaft. In der Not erkannte der einzelne seine Ohnmacht. Fleiß, Fähigkeit und nachbarliche Hilfe haben immer wieder das Wunder vollbracht, aus Schutthäufen blühende Dörfer und Städte emporenwachsen zu lassen. Wie konnte das Volk am Rhein Schmach und Bedrückung der Zeit nach 1918 ertragen ohne gemeinsamen Willen? Der passive Widerstand, die Niederschlagung der Separatisten, das Flammensanal von Pirmasens, die Schüsse auf den Verräter Heinz-Orbis in Speyer, der frühe Aufbruch des Nationalsozialismus in der Pfalz, die Taten der nationalsozialistischen Männer unserer Heimat — sie alle sind geboren aus dieser geschichtlichen Verpflichtung zum Sozialismus.

Und mit Stolz sagen wir heute: Der Gau Saarpfalz, der Gau Josef Bürckels, ist bahnbrechend vorgegangen, auf den Gebieten, mit denen der Nationalsozialismus unser Leben so schön und reich gestaltet hat. In diesem Geist marschierte schon der Gau Saarpfalz als der treueste Gau Adolf Hitlers bei allen Wahlen und Volksabstimmungen an der Spitze der deutschen Gauen. Aus diesem Geist heraus schuf unser Gauleiter auch die VS., die Volkssozialistische Selbsthilfe-Organisation, die unserer NS-Volkswohlfahrt vorausging.

**Von Kurt W.**  
**zur NSV.**

„Erst wenn ein Volkstum an allen seinen Gliedern, an Leib und Seele gesund ist, kann sich die Freude, ihm anzugehören, bei allen mit Recht zu jenem Hochgefühl steigern, die wir mit Nationalstolz bezeichnen.“ Dieses Wort des Führers aus seinem Buch „Mein Kampf“ drückt am besten die Gefühle aus, die uns heute im Gau Saarpfalz beherrschen. Große und stolze Leistungen sind aus der Volks- und Schicksalsgemeinschaft unseres Grenzgaues hervorgegangen. Grenzlandschicksal stellt naturgemäß vor größere und tiefere Entscheidungen, als dies in der Mitte eines Landes der Fall ist. Schon kurz nach der Machtergreifung rief Gauleiter Bürckel die Volkssozialistische Selbsthilfe ins Leben als rückhaltloses Bekenntnis eines einigen Volkes zu seinen ärmsten Söhnen. Dieses Werk entstand

aus der klaren Erkenntnis heraus, daß zum Wiederaufbau und zur Wiedergesundung unseres Volkes neben der Initiative des Staates der volle Einsatz der ganzen Nation treten muß, um jenen Volksteil aus der schlimmsten Not zu reißen, der die Elendsjahre der vergangenen Zeit am meisten zu spüren hatte. So wurde die Volkssozialistische Selbsthilfe zum Zeugnis der lebendigen Kameradschaft der Westmark und gleichzeitig Ueberwinderin jenes alten bürgerlichen Wohlfahrtsbegriffes, der jede Gabe zum Almosen und Geschenk herabsetzte. Die Tätigkeit der VS. erstreckte sich auf die Volksgesundheitsführung und damit auf die Beseitigung des Wohnungselends, auf Unterstützung und Betreuung würdiger Volksgenossen und ihrer Familien sowie auf die Durchführung aller Aufgaben, wie sie die NSV. im wesentlichen übernommen hat. Auch die beiden ersten Aktionen der Winterhilfe mit einem Gesamtaufkommen von 10,7 Millionen RM und das Hilfswerk „Mutter und Kind“ 1934 wurden fast restlos von der VS. finanziert. Im Einverständnis mit dem Gauleiter wurde im Februar 1935 die Volkssozialistische Selbsthilfe in die das



ganze Reich umfassende NS-Volkswohlfahrt eingegliedert, die sich die Volksgesundheitsführung im weitesten Sinne zur Aufgabe gestellt hat. Die Saarpfälzische NS-Volkswohlfahrt ist auch heute noch nur zu verstehen aus dem Geist jener VS., deren Tradition „Pflicht und Ehre“ sie bewußt fortführt.

### **Alufbau in Zoffen**

Aus diesem verpflichtenden Bewußtsein heraus sind auch die Leistungen von Jahr zu Jahr gewachsen; betrug doch das Gesamtaufkommen in Geld- und Sachspenden in vier Winterhilfswerken in dem Gau Saarpfalz allein 30 000 000 RM, von denen allein auf Lebensmittel 9 562 642,30 RM und auf Bekleidung 7 299 972,63 RM entfielen. Von dem Gesamtwert der in den ersten vier Winterhilfswerken ausgegebenen Sachspenden könnte man eine ganze Stadt von der Größe des neuerdings durch den Nationalsozialismus ausgebauten Volksbades Dürkheim aufbauen. 542 Hilfs- und Beratungsstellen des Hilfswerkes „Mutter und Kind“ haben im Gau Saarpfalz 1937 im Monatsdurchschnitt in den Sprechstunden 24 066 ratsuchenden Müttern Rat und Hilfe zuteil werden lassen. Zehntausende bedürftige würdige Familien erhielten Lebensmittel, Kleidung, Möbelausstattung und sonstige Zuwendungen. In den saarpfälzischen Muttererholungsheimen fanden 5651 Mütter und 1594 Kleinkinder bis 1937 in

## **Lob der Heimat**

Von Kurt Kilsch

Viele haben die Becher zum Gruß Dir erhoben,  
Manche besangen Dein Antlitz und priesen feurig den Wein.  
Ich will Dich inniger, tiefer, glühender loben,  
Heimat, geliebte, Garten Gottes, Wiege am Rhein!

Ist nicht ein Teppich gebreitet von schimmernden Hügeln?  
Weere von reifigen Betern wallen die Reben hinab.  
Ferne klastert der Strom mit silbernen Flügeln,  
Malt in der dämmernden Ebene Schwurhand des Domes sich ab.

Wenn ich die Wälder, die kühnen, im Abend durchschreite,  
Liegt noch der Duft überm Hang, den die Sonne beschien,  
Geben die wogenden Felder mir tief ins Dorf das Geleite,  
Stänzt wie im Spiegel die Burg. Antern Dach der Kastanien wandelt ein  
Träumen dahin.

Keiner kennt Dich, Geliebte, der Dich eilig im Fluge durchsaufte.  
Ach, die Stimmen des Tags sind immer so laut!  
Mancher nennt Dich bekrönt, den nur Dein Jubel umbraufte,  
Aber die Nächte sind kühl und von Sternen und Tränen betaut.

Oh, wie brennt mir die Seele, Dich ganz zu begreifen!  
Bräutlicher duftet und zärtlich im Mondlicht Dein Strauß.  
Weit noch werd ich, ein Wanderer, die Welt durchschweifen,  
Aber die einsamste Sehnsucht ist immer bei Dir zu Haus.

Stößt noch der Bauer den Pflug in die dampfende Erde?  
Grüßt mit den Winzer, wenn er die Harke schwingt!  
Seht doch die Treue im Zug und senkt ins Schweigen des Abschieds die Pferde.  
Weiß ich das Lied, das im Reigen der Mädchen zur Erntezeit klingt?

Einmal wird sich der Herbst mit buntem färben,  
Blühen die Rosen wie Blut, entblättert im Winde der Wein.  
Tröstlich dann, am Herzen der Mutter sterben,  
Süß, unter Sternen der Heimat begraben sein.



einer durchschnittlichen Freizeit von vier Wochen Erholung. 50 689 Schulkinder konnte im Gau Saarpfalz seit der Machtübernahme durch die Kinderlandverschickung eine glückliche Freizeit bereitet werden. Die 46 Stationen der NS.-Schwesternschaft im Gau Saarpfalz mit einem Gesamtbetreuungsgebiet von 174 375 Einwohnern ließen in 285 651 Hausbesuchen, 19 192 Sprechstundenbesuchen und 150 807 Krankenbesuchen 76 867 Menschen, darunter 34 867 Kranken, ihre Hilfe angedeihen. 500 NSV.-Kindergärten, deren Einrichtung und

Links im Kreis: Winzer mit ihren langen Särken beim Säuen der Weinbergserde  
Unten im Kreis: Kaff bei der Arbeit

Beide Bilder: Bernd Braumüller



## Friedenstor an der Grenze

Als Tor des Friedens an der Grenze, gleichzeitig als Eingangstor zur deutschen Weinstraße, wurde das Weintor bei Schweigen von Gauleiter Bürckel 1936 errichtet. Es beherbergt in seinen geräumigen Anbauten die Kellereien der Winzergenossenschaften der Grenzorte Rechtenbach und Schweigen und damit die Weine, die die deutschen Winzer von Schweigen auf französischem Boden ernten. Um diese Verhältnisse verstehen zu können, ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß die Bürger von Weißenburg nach 1870 ihren Weinbergbesitz an die Bauern der benachbarten Dörfer verkauft haben. Als das Versailler Diktat Elsass-Lothringen von Deutschland lostrennte, war es für die deutschen Winzer nichts weniger als erfreulich, nunmehr über der Grenze ihre Weinberge bestellen zu müssen. Um ihnen entgegenzukommen und eine Erleichterung zu schaffen, wurden die Kellereien dem Weintor angefügt. Das imposante Weintor mit seinen Anbauten, die

Das Weintor bei Schweigen an der französischen Grenze

Bild: Alfred Striemann



Betrieb 700 000 kWh erforderten, stehen in diesem Sommer in unserem Gau zur Verfügung. Obwohl die Saarpfalz nur zwei Großstädte zählt, hat doch das Ernährungs-Hilfswerk auch hier bereits 13 Mästereien mit 1260 Tieren aufgezogen, deren Endbestand im Dezember d. J. die Zahl 3000 erreichen wird.

Es ist billig, bei dieser Gelegenheit auch der Leistungen anderer Organisationen der NSDAP. zu gedenken, wie z. B. der Deutschen Arbeitsfront, die nicht weniger als rund 500 000 Mitglieder betreut und von 1934 bis 1937 inner- und außerhalb des Gauggebietes 379 105 KdF.-Urlauber verschickt hat. Von der Beseitigung des Wohnungselends, der schlimmsten Sinterlassenschaft der Systemzeit, mögen die seit der Machtübernahme in allen Teilen der Pfalz (und seit 1935 auch im Saarland) errichteten rund 17 000 Kleinsiedlungen, Volkswohnungen und Eigenheime in stolzer Sprache künden.

Nur diese paar Zahlen, die bis zum Ende des abgelaufenen Jahres reichen, sollen einen schlaglichtartigen Einblick in die NSV.-Arbeit und in die Charakterhaltung des Volksteiles zwischen Rhein und Saar vermitteln.

### Pfälzer in der Saarländ

Rhein und Saar! Dazwischen das Schicksalsland an der Grenze, das in seinen schlimmsten Zeiten seine Kinder nicht ernähren konnte. Die Menge des Volksteiles im Westen war zu groß, der Raum zu eng. In Scharen ging es nach Frankreich, nach Elsass-Lothrin-

gen, über das große Wasser, zur Neuen Welt oder ostwärts zur Batschka, in den Kaukasus und wo immer sonst pfälzische Auswanderer in hartem Ringen um die Scholle sich durchzusetzen mußten und Urfälzer Brauchtum in fremde Lande trugen und als kostbarsten Besitz wie ein Kleinod hüteten. So konnte es zu der erstaunlichen Tatsache kommen, daß die meisten Pfälzer außerhalb ihrer engeren Heimat leben, haben doch auch die übrigen deutschen Gauen einen Großteil unserer Landsleute in sich aufgenommen und bei sich wurzeln lassen. Und es waren nicht die Schlechtesten, die fern der Heimat sich zu behaupten mußten. Viele sind bekannt geworden, haben es zu Ehre und Ansehen gebracht und haben damit nicht nur der Pfalz, sondern auch unserem deutschen Vaterlande ein Denkmal gesetzt. Von Ludwig Finkh, dem warmherzigen Heimatfreund und mutigen Verteidiger des Hohenstöffeln im Hegau, erschien kürzlich der Roman „Ein starkes Leben“, in dem das Pfälzer Auswandererschicksal des Landauers Konrad Krez meisterhaft gestaltet ist, um nur einen aus der ungezählten Schar der Allzuvielen zu nennen, die pfälzisches und deutsches Volkstum fern der Heimat neue Wurzeln schlagen und starke, kräftige Triebe sprießen ließen.

### Lotharinger heißt Grenzland

„Reiche Vergangenheit und blutgetränkte Erde, Land in Verwüstung und Auferstehung, Land in Schutt und Wiedergeburt; Land voll blühender Burgen, die in Trümmerhaufen verwandelt wurden bis hinüber zum alten Heidelberger Schloß, Land, über das die Bestie des Krieges oft mit Mord, Brand und Verwüstung stampfte, und das aus rauchender Asche immer wieder sieghaft sich erhob; blutendes, zerschundenes, lächelndes Land, Schauplatz der Bauernschlachten und der Erbfolgekriege; ewig friedloses Land . . . das bist du, meine Pfälzer Heimat!“

So schrieb der bekannte Pfälzer Dichter und Schriftsteller Roland Betsch fünf Jahre vor der Machtübernahme. „Ewig friedloses Land“? Die Zeiten haben sich geändert. Sozialismus und Nationalismus sind verschmolzen in jene große Idee, die der Bewegung des Nationalsozialismus zu eigen ist. Unendlicher Jubel brauste am Rhein auf, als am 17. März 1936 deutsche Truppen wieder in die unbesetzte Zone einzogen und der Führer des deutschen Volkes in seiner denkwürdigen Reichstagsrede in der gleichen Stunde der aufhorchenden Welt die Versicherung gab, daß damit der

auch eine moderne, vielbesuchte Gaststätte enthalten, fügt sich harmonisch in die Landschaft ein. Noch andere Gaststätten sind an der Weinstraße im Bau begriffen und werden sich ebenso organisch der Landschaft anpassen: die Weinstraßen-Gaststätten der beiden saarpfälzischen Großstädte Saarbrücken und Ludwigshafen am Rhein bei Feinsweiler und bei Herzheim am Berg in der bekannten Weinbergslage „Herzheimer Himmelreich“.



friede auch im Westen des Reiches wieder voll und ganz hergestellt sei. Der Grenzgau Saarpfalz ist sich heute nach tausendjähriger abwechslungsreicher Geschichte mehr denn je der unumstößlichen Tatsache gewiß, daß der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze ist und niemals werden kann.

So hat der Nationalsozialismus in jeder Beziehung unsere saarpfälzische Heimat frei, froh und stolz gemacht und die Zukunft und den Bestand der Grenzmark auf Jahrhunderte und Jahrtausende gesichert. Blut und Boden sind weitere

Garanten für kraftvolles Mitbestehen im ewigen Deutschland Adolf Hitlers. Alle, die hier aufgewachsen und hier gelebt, werden — auch wenn sie dieses schöne Land im Westen Deutschlands verlassen — unlöslich mit ihm verbunden bleiben nach dem Wort jenes pfälzischen Auswanderers Konrad Krez, das von glühender Heimatliebe erfüllt ist:

„Und knüpfte mich an dich kein lebend Band, so würden mich die Toten an dich binden, die deine Erde deckt, mein Vaterland!“

## *Altforderungen der Gesundheits- bewegung in der saarpfälzischen Grenzmark*

Grenzgebiete sind meist Notstandsgebiete, denen eine ganz besondere Sorgfalt zu widmen ist. Hier kommt die soziale Betreuung einer wichtigen Aufgabe gleich, die erhöhten Einsatz fordert. Namentlich sind sehr viele Kindergärten und Schwesternstationen notwendig, in denen die völkische Gemeinschaft zur unlöslichen Verbundenheit mit allen übrigen Volksgenossen im Reichsgebiet heranreift. Wir konnten die Wahrnehmung machen, daß zum Beispiel an der Weinstraße inmitten eines reichen, fruchtbaren Landstriches die Wohlfahrtsträger der Vergangenheit Heime und Schwesternstationen in Mengen errichteten, die notleidenden Grenzgebiete jedoch fast völlig vergaßen. Es gab hier oft ganze Strecken weit keinen Arzt, keine Schwester, geschweige denn einen Kindergarten. Das traf besonders im Grenzraum von Saarlautern zu, wo auf acht Dörfer ein Arzt oder eine Schwester kamen. Und wie sehr gerade das Grenzland außerdeutschen Einflüssen ausgesetzt ist, mag nur ein Blick auf das Bienwalddorf Scheibhardt bestätigen, das durch die Grenze in zwei Hälften geteilt wird. Derartige Kuriositäten mit ihren mannigfachen Verwicklungsmöglichkeiten sind noch öfters anzutreffen. Der NS.-Volkswohlfahrt obliegen unter solchen Umständen ganz besondere Pflichten, die gewissenhaft und mit Sorgfalt erfüllt werden wollen.

Grenzlandsiedlungen, die als „Burgen des Friedens“ angesprochen werden können, wurden und werden hart an der Grenze errichtet. Den Mittelpunkt einer solchen Siedlung bildet das Haus der NS.-Volkswohlfahrt, das Schwesternstation, Kindergarten oder Kinderhort, Untersuchungszimmer für den Bezirksarzt und die Hilfsstelle „Mutter und Kind“ enthält. Als mustergültige Beispiele können Schönbruch oder das Warndtdorf gelten.



NSV. Müttererholungsheim Beilweilerhof des Gau Saarpfalz  
Bild: Albiez, Neustadt a. d. Weinstr.



# Rheinbunionsstätten

## Trifels

Annweilers Berge seh' ich wieder  
und ihre Burgdreifaltigkeit  
in Ehren alt, vernarbt und bieder.  
Kriegszeugen deutscher Kaiserzeit.

Bittor von Scheffel.

Am Rande der Saarpfälzischen Wasgauberge erhebt sich bei Annweiler die alte Reichsfeste Trifels (Dreifels, benannt nach den drei Burgen Münz, Anebos und Scharfenberg, die jede für sich auf einem Bergkegel thronen). Wenn auch nur drei Aufen-

halte Barbarossa auf dieser Burg, die die Reichskleinodien barg, ausdrücklich bezeugt sind, so ist es doch bekannt, daß die deutschen Könige sehr häufig auf dem Trifels weilten, unter anderem hat auch der Stauferkaiser Heinrich IV. der Burg einen Besuch ab-

gestattet und ist von hier 1194 nach Sizilien aufgebrochen.

Die Festigkeit des Trifels eignete ihn in besonderem Maße auch zum Staatsgefängnis, und kein Geringerer als der englische König Richard mit dem Beinamen „Löwenherz“ lag

darin gefangen. Bekannt ist in diesem Zusammenhang die Blondellsage: „Suche treu, so findest du.“ Die Reichskleinodien wurden von zwei Mönchen aus dem nahen Zisterzienser-Kloster Eusserthal in der Schloßkapelle behütet. Neuerliche For-

gangenheit wird der Trifels gegenwärtig dank der Bemühungen der führenden Männer der Bewegung zur Reichsweihestätte ausgestaltet. Die Reichskleinodienkapelle soll im Turm des Trifels wieder hergerichtet werden und der Kaisersaal neu entstehen.

Auch in des Reiches Westmark reisen große Werke der Erhaltung und Erneuerung deutschen Kulturlebens, wie das Beispiel des Trifels zeigt, und über der Pflege der geschichtlichen Vergangenheit wird keineswegs die mehr denn je im Fluß befindliche Gegenwart vergessen. Das beweisen die erst kürzlich dem Verkehr übergebenen neuen festen Rheinbrücken bei Speyer und Karlsruhe, die die Saarpfalz eng mit dem Reich verbinden.

Weitgehend wird in den Grenzkinder- gärten deutsches Kulturgut gepflegt. In ihnen wird die Grundlage gegeben für die spätere Erziehung in der Hitler-Jugend oder im BDM. Mütter- und Elternabende stärken das Bewußtsein der Zusammen- gehörigkeit im deutschen Volksver- band; Pflege heimischen Brauchtums, des Volksliedes, des deutschen Mär- chens, des Volkstanzes und anderer kultureller Güter der Nation wird von Eltern und Kindern gemeinsam geübt.

So geht von den Kindergärten, Schwesternstationen und allen ande- ren Einrichtungen der NS.-Volks- wohlfahrt der starke Strom deutsch- bewußten, völkischen Lebens- und Erhaltungswillens aus, der unsere Grenzbewohner mit zu den treuesten Söhnen und Töchtern unseres deut- schen Vaterlandes werden läßt. Grenz- landnot wird gewandelt, Grenzland- schicksal erleichtert und Grenzland- treue zur schönsten Blüte entfaltet, die ihre Frucht im rückhaltlosen Be- kenntnis zum nationalsozialistischen großdeutschen Vaterlande entwickelt.

Kuine Trifels

Bild: Dr. Jacob,  
Landesfremdenverkehrs-  
verband





# Pfälzer an der Donau

Nach Beendigung der Türkenkriege rief die damalige ungarische Regierung deutsche Ansiedler, die zum größten Teil aus dem Rheinland stammten, nach der Batschka, um dieses Land zu kultivieren. Heute gehört die Batschka, jene fruchtbare Landschaft zwischen der unteren Theiß und der Donau, zu Jugoslawien.

Unter diesen „Schwaben“ oder „Schwabitz“, wie sie dort unten genannt werden, befanden sich auch Pfälzer, die sich vornehmlich in der Gegend von Apatin ansiedelten. Apatin ist eine Stadt, die heute rund 13 000 Einwohner hat. In ihren großen Spinnereien und Mühlen werden die Erzeugnisse der Umgebung verarbeitet.

Aus diesen fernen Landen, in denen sich diese Pfälzer Ansiedler durch zwei Jahrhunderte hindurch ihre deutsche

Art bewahrt haben, dringt nun die Kunde zu uns von einer vorbildlichen Tat ihrer Volksgemeinschaft. Durch freiwillige Sammlungen haben diese Pfälzer „Schwaben“ eine große Summe zusammengebracht und damit bereits ein großes altes Gebäude erworben.



Oben: Der Holzschuhmacher von Apatin



Rechts: Die großen Apatiner Donaumühlen



Unten: Sandgeformte Apatiner Ziegel werden zum Trocknen ausgelegt



Dieses Gebäude soll abgetragen werden und dafür nun ein Gemeinschaftshaus entstehen, das in Erinnerung an ihre Vorfahren, die vor bald 200 Jahren hier eine neue Heimat gefunden, „Ahnenheim“ heißen soll. Dieses Heim wird einen Mittelpunkt ihres kulturellen Lebens bilden. Hier wollen sie nach getaner Arbeit zusammenkommen, um die alten Sitten und Gebräuche ihrer Heimat weiter zu pflegen. Ferner sollen alle Erinnerungen und auch die Ahnentafeln von den zähen Bewahrern deutschen Wesens in den vergangenen 200 Jahren in einem Heimatmuseum gesammelt werden, das ebenfalls in diesem Heim untergebracht werden



Rechts: Apatiner  
Korbmacherinnen



Unten rechts im Kreis: Die Schlüssel  
der Fischerinnungslade zu Apatin.  
Je einen Schlüssel verwahren der  
Obermeister und der Zechmeister  
der Innung

In der Mitte:  
Kalkbrennerei in  
einem Hof zu  
Apatin



soll. Dazu gehört selbstverständlich  
auch eine reichhaltige Bücherei, und  
dem Vorbild nationalsozialistischer  
Wohlfahrtspflege entsprechend, wird  
hier ebenfalls ein Kindergarten ein-  
gerichtet werden.  
Alle Volksgenossen, die sich an der  
Sammlung beteiligten, werden auf

einer Ehrentafel, die im  
Festsaal des „Ahnen-  
heims“ angebracht wird,  
aufgeführt.

So bekennen sich unsere  
deutschen Volksgenossen  
mitten in einer fremden  
Welt zu ihrem Volks-  
tum. Mit Stolz können  
die Pfälzer zwischen Rhein  
und Saar auf ihre Brü-  
der zwischen Donau und  
Theiß in der Batschka  
blicken. S. W.

Zweisprachigkeit im fremden  
Land. Das Fir-  
menschild des  
Lebzelters Jo-  
hann Becker  
in der  
Belgrader  
Straße 23  
zu  
Apatin



Das Zigeunerdorf vor Apatin



6 Bilder:  
Schobelt  
2 Bilder:  
Dr. Rüppert  
1 Bild: Zell

Alle Auf-  
nahmen ent-  
stammen dem  
D.M. Bildarchiv







Storch, Storch, goder,  
bring mi 'n lütten Broder!  
Storch, Storch, bester,  
bring mi 'ne lütte Schwester.

# Störche

da, naßstoppelig und unbehol-  
fen (5) und vor allem unerfät-  
lich. Abwechselnd schleppen  
die Alten allerlei Gewürm und  
Getier im Schlunde herbei,  
auch Wasser für den Durst,  
denn die Junisonne meint  
es fast zu gut, und die Kleinen  
sperrn durstig die Schnäbel  
auf (4). Unter sorglicher  
Pflege wachsen sie heran und  
sehen mit den scharfen Augen  
gespannt den Eltern entgegen,  
wenn sie futterbeladen auf-  
tauchen (5). Ihr Aussehen  
wird immer storchenhähnlicher.

Sechs Wochen alt, stehen sie auf  
den langen roten Beinen und putzen  
ihr Gefieder, das leuchtet täglich blauer  
und schöner in der Julisonne (6). Die Alten  
dagegen sind bei der ewigen Sorge um die un-  
ersättlichen Schnäbel ein wenig struppig gewor-  
den (7). Gegen Ende des Juli machen die Jung-  
störche die ersten Kustsprünge. Unbeholffen schla-  
gen sie mit den flügeln, — hoppla, da hat der  
erste den Sprung auf den Dachfirst gewagt (8)! In  
einigen Tagen ist das Vertrauen in die großen  
Schwingen so gewachsen, daß die Jungen mit  
den Alten immer weitere Flüge unternehmen.  
Noch kehren sie abends stets zum Nest zurück, aber  
bald sammeln sich die Storchfamilien der ganzen  
Gegend auf einer weichen, sumpfigen Wiese  
und beraten würdig flappernd über die Abreise,  
und eines Tages erhebt sich die ganze Schar in  
die Lüfte, kreist noch einige Male über der Hei-



mat und zieht davon. Nur einer bleibt daheim.  
Warum wohl? Der Bruch in seinem Flügel ist  
längst verheilt, seine Schwingen tragen ihn  
weit und kräftig wie die andern. Vielleicht  
wollten ihn die anderen nicht mitnehmen, sagen  
die Großen. Was meint ihr, Kinder, warum  
blieb er zurück, den ihr hier auf dem Bilde  
seht? (9).

Grener und Gertha Jansen.

Da ist er! Da ist er! Die Dorfkinder legen den  
Kopf in den Nacken und winken ihm zu, sie  
kennen ihn gut. Er ist ja auf dem gleichen Dach  
zu Hause, unter dem sie geboren sind, oder doch  
auf dem Dach des Nachbarn. In jedem Früh-  
ling, solange sie denken können, haben sie sein  
Geklapper auf dem alten, großen Nest gehört.  
Als ihr Vater noch ein kleiner Junge war, hat  
der Storch auf dem gleichen First genistet, ja,  
als die Großmutter ein kleines Mädchen war,  
hat auch sie schon dem ersten Storch zugeflogen,  
wenn er weiß und herrlich am blauen Früh-  
lingshimmel segelte. Er ist ein guter alter  
Freund und dennoch vom Hauch der großen  
Welt umweht, voller Würde und Geheimnis.

Die Stadtkinder zweifeln eine Zeitlang gar  
seine Existenz an, ein bißchen wie den Weih-  
achtsmann oder den Osterhasen, und ich weiß,  
daß ein kleiner Junge beim ersten Landbesuch  
zu seiner Mutter gelaufen kam: „Es gibt wirk-  
lich einen Storch, Mutter, es gibt ihn wirklich,  
er steht auf der Wiese und klappert mit dem  
Schnabel.“

Die Dorfkinder halten sich nicht lange bei seinen  
Geheimnissen auf. Sie wissen, ihr Freund, der

8



geht so bestreßlicher das alte Nest begutachtet,  
ist als guter Hausvater vorausgekommen, um  
die Wohnung zu besichtigen. In ein paar  
Tagen kommt die Störchin nach, laut flappernd  
wird das Nest in Besitz genommen (1), und dann  
geht die Arbeit los. Neue Zweige und kleine  
Neste werden mit den alten verflochten, eine  
weiche, neue Nestmulde hineingeschichtet. In  
der zweiten Aprilhälfte legt die Störchin drei  
bis vier Eier hinein, die sie nun einen vollen  
Monat lang unter ihrem wärmenden Gefieder  
hüet (2), indes der Storch wachsam die meiste  
Zeit danebensteht. Eines Tages sind die Kleinen

## Das naseweise Menschlein

Ein ganz neuzeitliches Märchen

Es war einmal ein  
schönes Land, das hieß  
Germilien; es war so  
schön, daß alle Nachbar-  
länder ringsherum von  
purem Neid erfaßt wur-  
den. Es hatte fühne  
Berge und liebliche

Täler, rauschende Ströme und  
märchenhafte Seen, gewaltige  
Städte und stille Dörfer, pran-  
gende Wälder und fruchtbare  
Felder. Aber nicht nur  
das Land selbst war An-  
laß nachbarlichen Neides:  
auch die Menschen die-

7

6



ses schönen  
Landes wa-  
ren ihrer  
Heimat  
würdig:  
fühne und Flug,  
fleißig und zäh,  
ehrlieh und gut!  
Vielleicht waren





2

alleinige Ziel des Daseins bilde. Alles andere sei eine unnütze Belastung. Als er sah, daß seine böse Saat aufging, stellte er sich vor das Volk der Germiler und sprach im treuherzigen Tone: Höret, Anhänger des Prolus, was ich euch künde! Nicht umsonst seid ihr das Volk der Denker! Denkt also nach: wenn ihr genießen und leben wollt, so müßt ihr dafür sorgen, daß der Kreis der Tug-nieser nicht zu groß wird; je geringer euer Volk an der Zahl ist, um so größer ist der Anteil des einzelnen an allen Dingen dieser Welt! Ihr aber wollt alle genießen! Und nun frage ich euch: ist es Flug und euer würdig, den Kreis der

3



sie manchmal zu gut und zu ehrlich und — vor allem zu Flug. Während die Menschen der Nachbarländer in den Tag hineinlebten, waren die Bewohner des schönen Landes immer nachdenklich. Während die anderen hinnahmen, was ihnen der Tag bot, fragten die Menschen Germiliens stets: warum ist es so? Und: könnte es nicht anders oder umgekehrt besser sein? Das Grübeln und Nachdenken nahm kein Ende.

Einst kam ein falscher Prophet nach Germilien; er sah, daß die Menschen unlösliche Fragen auf jeden Fall lösen wollten; er fühlte mit dem Instinkt des Betru-

5



gers, daß die angeborene Nachdenklichkeit den besten Baugrund für das Aufstellen seiner Fallstricke bilden mußte; und weil er der Abgesandte eines feindlich gesinnten Volkes

war, legte er das Beil seines Betruges an die Wurzeln der Germiler.

Zuerst faßte Prolus, so hieß der falsche Prophet, die Germiler an einer menschlichen Schwäche: er predigte, daß der leichtlebige Genuß und der Besitz materieller Dinge das erstrebenswerte und

4



Tug-nieser von Jahr zu Jahr zu vergrößern? Laßt sie ungeboren sein, diese Fresser, die euren Anteil schmälern! Nachdenklich gingen die Anhänger des Prolus heim. Freilich: sie hatten ihre Kinder lieb; aber das Gift des Eigennuzes hatte sich schon zu tief eingefressen, und sie sprachen zueinander: Recht hat er, der Prolus, wie kommen wir dazu, mit anderen zu teilen?

Und sie erhoben die Unfruchtbarkeit ihrer Frauen zur Tugend, nicht ahnend, daß sie damit ihr Volk dem Tode auslieferten.

\*

Als Prolus, der Betrüger, gestorben war, sorgten seine eifrigsten Jünger dafür, daß seine Lehre weiter wirkte. Jahr um Jahr verging, und mit jedem Jahre alterte das Volk der Germiler. Es gab eine große Anzahl alter Menschen und verhältnismäßig wenig Kinder. Man konnte es schon genau berechnen, wann der letzte Germiler

die Augen schließen würde.

Endlich aber erhob sich ein Mann aus dem Volke, der das Ende kommen sah, und der sich dagegen sträubte, den Ver-

1 Bild:  
Storchenvater  
9 Bilder:  
Auer-Reichert.

9





fall sehenden Auges zuzulassen. Lange Jahre kämpfte er gegen Dummheit, Verbohrtheit und Eigennutz, doch endlich gelang es ihm, den größten Teil des Volkes mit seiner Lehre zu erfüllen. Von da ab ging es wieder aufwärts mit dem Volke der Germiler.

Aber immer noch waren verstockte Anhänger des Prolus und Besserwisser da, die naseweis darüber grübelten, was besser sei: Kinderreichtum oder Kinderlosigkeit.

\*

Gott hatte all die Jahrzehnte, die Prolus und seine Jünger brauchten, um das Volk der Germiler zu verwirren, still zugehört. Jahrzehnte sind vor ihm wie Sekunden.

Aber endlich riß seine göttliche Geduld, denn er wollte nicht, daß das Volk der Germiler unterging. Und so tat er, was er einmal in Jahrtausenden schon immer tat, um Menschen auf den rechten Weg zu bringen: er nahm menschliche Gestalt an und kam so in das Land der Germiler. Dann griff er sich den naseweisesten der Prolusiten heraus und sprach zu ihm: Komm' mit, du Naseweis, ich will dir zeigen, welch' großes Unrecht du an deinem Volke tust! Wenn du dann noch nicht wissen solltest, wer ich bin, dann will ich es dir sagen!

Willenlos ging der Mann mit. Gott führte ihn auf einen großen Acker, der gerade die neue Saat aufgenommen hatte. Dann segnete er den Acker, so daß die Saat sekundenschnell keimte, wuchs, blühte und reifte.

„Frage das Saatkorn, warum es all dies tut!“ befahl Gott dem Germiler. „Merke: jedes Saatkorn kann heute sprechen, weil ich es will!“

Furchtsam schaute der Mann Gott an. War das ein großer Zauberer? Oder ein böser Geist? Soweit hatte ihn der Eigennutz verblendet, daß er die göttliche Kraft nicht mehr fühlte. Aber trotzdem gehorchte er.

„Warum keimst du, warum wächst, blühst und reißt du, du kleines Saatkorn?“

Da ging ein sonderbares Raunen über das Feld, ein leises Klingen, wie wenn tausend und aber tausend Geigen fast unhörbar gestimmt würden, um dann zu gleicher Zeit in einer machtvollen Symphonie aufzujubeln. Wie aus einem Munde riesen die vielen tausend Saatkörner:

„Warum? Weil wir Mütter sind; weil wir wissen, daß wir im Augenblick unseres Todes tausendfach auferstehen müssen, um ferne Zukunftsdinge zu vollbringen; weil unsere Kinder dir, du Menschlein, nützen; dir und deinen Kindern; weil wir unnütz wären, wenn wir nicht Mütter werden wollten; und vor allem — weil es unser Herrgott so will!“

Der Germiler stand starr da; klirrend fiel ein Stück des Eigennutzes von seinem Herzen zu Boden. Aber immer noch flackerte das Besserwissen auf:

„Ja, schon gut — aber warum trägt ihr hundertfältig Frucht? Würden nicht auch zwei oder drei Körner genügen, um den Nachweis der Pflichterfüllung zu erbringen?“

Da klang ein fröhliches Kichern aus dem Acker empor: „Naseweis! Naseweis! Wir wissen, daß du gern von allem recht

viel haben möchtest: wo bliebe dein verehrter Bauch, wenn wir uns nur verdoppeln oder verdreifachen würden? Aber nun im Ernst: wir tragen hundertfältig Frucht, weil es uns Freude macht, Mütter recht vieler Kinder zu sein! So, nun weißt du es, und nun laß uns in Ruhe! Wir haben jetzt für müßige Fragen gar keine Zeit!“

Mit einem Schlage war der Acker still. Der Germiler schaute Gott fragend an.

„Ja, Menschlein, wenn du willst, kannst du die gleiche Probe dort in dem Kirschbaum machen. Aber du wirst die gleiche Antwort hören: Der Baum will Mutter sein, weil es ihm Freude macht und weil er sich nicht, wie du, vom Natürlichen abgewendet hat. Auch er dient dir und deinen Kindern mit seinen Früchten. Hast du schon darüber nachgedacht, warum in jeder Frucht ein Kern steckt?“

„Sicher!“ meint der Germiler. „Damit man die Art erhalten kann!“

Vorsicht. Das alles ist doch nur eitler Vorwand. Denn hinter all den Dingen stehe ich: Gott!“

Tief erschauerte der Germiler und beugte sein Knie. Aber ganz konnte er sein Besserwissen doch nicht unterdrücken:

„Du hast recht! Wir suchen immer hinter irgendeinem Wort der Verlegenheit doch nur dich! Aber erlaube mir noch einen einzigen Einwand: Das Saatkorn trägt hundertfältig Frucht, um mir zu nützen; der Kirschbaum trägt tausend Früchte, um mir zu nützen; wem nütze ich, wenn ich es ihnen gleichtue?“

Da nahm ihn der Gott bei der Hand und entführte ihn im Bruchteil einer Sekunde auf den höchsten Bergesgipfel Germiliens.

„Schau um dich, Menschlein! Lohnt es sich nicht um dieses schönen Landes willen, Frucht zu tragen, damit es nicht der einst entvölkerte Wüste wird? Sieh ge-

## Die höchsten Güter

Von Herbert Menzel

Ein Volk hat größere Güter nicht

Als seiner Sippen stolz Gesicht,

Als seiner Kinder frische Art.

In ihnen ist sein Glück bewahrt.

Wenn Knaben Männer werden kühn,

Wenn Mädchen froh zur Frau erblühn:

O dann in ungebrochener Kraft

Das Ganze glücklich lebt und schafft.

„Du merkst aber auch alles!“ Ein leises spöttisches Lächeln umspielte Gottes Mund.

Aber damit brachte er den guten Germiler ganz gewaltig in Harnisch.

„Du brauchst nicht zu spotten! Schließlich bin ich ein Mensch und habe nicht nötig, mich nach einem Saatkorn oder einem Kirschbaum zu richten. Ich bin der Herr der Erde, und alles andere ist mir untertan!“

Gott sah dem Erregten fest in die Augen.

„So, so! Und wer hat denn das verfügt, daß du Herr der Erde sein sollst und daß dir alles untertan sein muß!“

Der Germiler schaute verwirrt auf und stotterte:

„Was denn — verfügt? Ich selber — das heißt die Entwicklung — ich will sagen die — — —“

Leise winkte Gott mit einer Handbewegung ab: „Laß nur, Menschlein! Du magst es Entwicklung nennen oder Fortschritt oder Kismet oder Schicksal oder

nau hin: siehst du die herrlichen Dome und Bauten? Soll das alles verfallen, weil du der Natur zuwiderhandeln wolltest? Betrachte die Stätten deiner Arbeit, deiner Klugheit, deines Fleißes! Sollen die Raben darin hausen, weil du die Pflicht an deinem künftigen Volk vergessen willst? Und hier: schärfe deine schwachen Augen mit diesem Glase! Siehst du die Armee deiner alternden Brüder? Sie können nicht mehr schaffen und wirken! Sollen sie elend verhungern, weil nach deinem Willen niemand mehr da sein soll, der für die Alten sorgt?“

Da sank der Germiler in die Knie. Erschüttert wollte er die Hand Gottes erfassen — und griff ins Leere. Jetzt erst erkannte er ganz klar, wer mit ihm gesprochen hatte. Oder war es in ihm? Erhobenen Hauptes stieg er den Berg hinab. Zu seinem Volke. Er kannte nun seine Pflicht.

Und der Schatten des Prolus entwich für alle Zeiten. A. Piontke





Sans und Grete sind fleißig in ihre Arbeit, das Bemalen von Blumen und Tieren, vertieft.

2 Bilder: Albrecht Dörmann

„Kinder,

# kommt zum Essen!“

Von Frau Dr. med. Johanna Saarer

Jede Mutter, die in ein paar ruhigen Minuten einmal darüber nachdenkt, wie die Erziehung ihrer kleinen Kinder einzurichten wäre, damit sie dereinst tüchtige und glückliche Menschen werden, entdeckt gar bald, daß das kleine Kind nur erzogen werden kann im engsten Zusammenhang mit all den Maßnahmen, die zu seiner Pflege und Ernährung notwendig sind. Sein Geist ist noch zu unentwickelt, als daß schöne Reden und lange Belehrungen ihm zugänglich wären. Und dennoch muß es erzogen werden, damit es langsam hineinwächst in die Gemeinschaft der Familie, damit es sich einordnet und reif wird für die Welt der Großen, für den Kulturzustand unseres Volkes und die Höhe der Zivilisation unseres 20. Jahrhunderts.

Das Kind muß in den Jahren seiner Entwicklung verkürzt und unendlich beschleunigt die ganze Entwicklung des Menschengeschlechtes von seinen Anfängen bis auf die heutige Höhe durchlaufen. Keine kleine Arbeit! Es ist klar, daß wir dem Kinde dabei helfen müssen, schon vom frühesten Kindesalter an.

Um mit dem Essen der Kinder anzufangen, so gibt es wohl kaum eine Mutter, der dieses Kapitel bei der Erziehung und Pflege ihrer Kinder nicht einmal Schwierigkeiten gemacht hätte. Wir finden da alle Uebergänge: Vom Einzellkind im reichen Haus, bei dem Mutter und Pflegerin mit tausend Kisten und Künsten täglich sich mühen, ihm seine Mahlzeiten beizubringen, bis zu dem großen Tisch der kinderreichen Familie, um den viele frohe Kindergesichter erwartungsvoll sitzen und die Mutter sich leise sorgend fragt, ob wohl jedes zu seinem Recht kommen werde.

Im ersten Lebensjahr gibt es über die Ernährung des Kindes eigentlich nicht mehr viel Zweifel. Die Kenntnis von der großen Bedeutung regelmäßiger und genau abgemessener Mahlzeiten für den Säugling und das Wissen über die Art der richtigen Nahrung in den einzelnen Lebensmonaten ist fast Allgemeinut unserer Frauen geworden, nicht zuletzt dank der Arbeit unserer Mütter Schulen und der unermüdlichen Aufklärung aller Beratungsstellen, Gemeinde- und Fürsorgegeschwestern usw.

Im zweiten Lebensjahr aber ändert das Kind seine Lebensweise grundlegend. Es verläßt das Bettchen und kriecht, rutscht oder läuft herum. Es ist unendlich gespannt und neugierig auf die Welt, die es umgibt, es will alles in die Händchen nehmen und in den Mund stecken. Im Gegensatz zum ersten Lebensjahr ist es jetzt auch vielfach zugegen, wenn die Großen essen,

und es lernt gar bald, mit seinen Händchen drollig und rührend zu bitten und zu betteln, meist lang noch bevor es reden kann. Dann schmilzt den Großen das Herz, dem können sie nicht widerstehen! Und so bekommt das Kind hier einmal ein Bröcklein einer bisher unbekannten Speise zu kosten, darf dort einmal einen Schluck aus der Tasse oder dem Glas der Großen trinken. Dabei macht man in vielen Familien vor Kaffee und Tee nicht halt, ja nicht einmal vor alkoholischen Getränken!

Nimmt die Mutter das kleine Kind beim morgendlichen Einkauf mit, dann stellen alsbald die Kaufleute ihre Liebe für Kinder unter Beweis: Da gibt es ein Stückchen süße Bäckerei im Bäckersladen, einen Bonbon beim Kaufmann, ein Rädchen Würst beim Metzger — und ehe man sich's versieht, hat das Kind ein höchst unbeförmliches Durcheinander verzehrt.

Die Mutter aber wundert sich, wenn beim Mittagessen der Hunger fehlt. Ist das Kind noch so klein, daß es gefüttert werden muß, so klemmt es den Mund zu, es behält die einzelnen Bissen faul im Mund und kaut nicht, ja es spuckt sie wohl gar wieder aus. Ist es größer, so stolchert es auf seinem Teller herum, benäht die Speisen zum Spielen etwa wie Sand und Wasser im Garten und macht einen unappetitlichen Brei daraus. Und dann fängt es an — das Bitten, Ermahnen, Zureden, Geschichten erzählen, Drohen. Die Mutter wird ungeduldig und neroös, weil die Mahlzeit über Gebühr lange dauert und sie dringlich andere Arbeit hat. Wenn ihr die Geduld reißt, dann schlägt sie wohl gar das Kind einmal. Aber durch solches Verhalten wird nichts besser. Das Kind wird beim Essen nur immer störrischer und eigenwilliger. Es wird wählerisch und lehnt manche Gerichte, zum Beispiel Gemüse, ganz ab. Es versucht sich auf bestimmte Leibespeisen zu verlegen — meist sind es süße — und diese durch sein Verhalten immer wieder zu erzwingen. Manche Mütter geben hier nach. Was das Kind gern ißt, wird ja auch viel schneller und also für die Mutter müheloser gegessen. Und so wird unmerklich die Ernährung des Kindes einseitig und ungesund. Wichtige Nahrungsmittel, die für seine Gesundheit unentbehrlich sind, werden ganz weggelassen, und andere erhält es in unzuträglichen Uebermaß. Die Liebe und die Hilflosigkeit der Mütter treiben hier manchmal sonderbare Blüten. Es gibt nicht wenige Kinder, die zum Beispiel gar kein Schwarzbrot essen, sondern nur weißes Gebäck, die jedes Gemüse ablehnen. In jeder Kinderklinik sind Fälle bekannt, wo Kinder schwer

krank eingeliefert wurden, weil sie jahrelang nichts anderes mehr gegessen hatten, außer zum Beispiel Kartoffeln oder Reis, und andere Speisen hartnäckig ablehnten. Unzählige andere Störungen in der Nahrungsaufnahme und im Gesundheitszustand der Kinder bekommt der Arzt nicht zu sehen, weil sie nicht so schwer und ausgeprägt sind. Nur die Mutter sorgt sich um ihr blasses, mageres, schlecht entwickeltes Kind und zerbricht sich den Kopf, was sie tun könnte, um es gesünder und kräftiger zu machen.

In der Frage des Essens und der Ernährung ist das Rezept dazu einfach genug. Auch wenn das Kind dem Säuglingsalter entwächst, wenn es größer, neugierig und begehrtlich wird und mehr unter uns Großen lebt, halten wir mit ruhiger Folgerichtigkeit unbeirrbar an regelmäßigen Mahlzeiten fest. Täglich pünktlich genau zur selben Stunde bekommt das Kind sein Essen, und zwar die Speisen, die seiner Gesundheit zuträglich sind, in einer Form, die seinem Alter entspricht. Das ganz kleine Kind decken wir beim Füttern mit einem sauberen Tuch ab, wir halten seine Armechen fest und dulden nicht, daß es mit den Händen ins Essen fährt und sich beschmieret. Wir werfen ihm nicht hastig Löffel auf Löffel voll Nahrung in den Mund, wie man das hier und da sehen kann, wir dulden aber auch kein Bummeln. Zwischen seinen regelmäßigen Mahlzeiten bekommt das kleine Kind nichts zu essen! Ja — und die lieben Verwandten und Gäste, die so gern mit Mitbringeln, mit Schokolade und anderen Süßigkeiten um die Liebe des Kindes werben? Ihnen und dem Kinde bringen wir bei, daß diese Genüsse zunächst ein wenig zurückgestellt und erst nach der nächsten Mahlzeit genossen werden.

Manche Menschen meinen, man könne von kleinen Kindern so viel Selbstüberwindung nicht verlangen, das sei eine Grausamkeit. Freilich, wenn man dem kleinen Kinde dreimal erlaubt, sofort loszufuttern, und sich dann beim viertenmal bestimmt, daß man jetzt konsequent die Mahlzeiten einhalten wolle — dann gibt es Geschrei und Tränen. Wenn aber die Mutter so viel Rückgrat aufbringt, Ansinnen gar nicht erst anzufangen, dann fügt sich das kleine Kind ohne weiteres und denkt sich nichts dabei. Ich sah Zweijährige, die ein Stück Schokolade neben ihrem Teller liegen hatten und tapfer erst ihr Gemüse aßen, ehe sie sich der Leckererei widmeten. Das Zugabewesen bei den Kaufleuten sollte jede vernünftige Mutter sich verbitten. Neben



der gesundheitlichen Schädigung durch das planlose Essen bringt es noch einen weiteren Nachteil mit sich: Die Kinder werden nur allzu leicht begehrt und unbescheiden. Sie fordern sehr rasch die Zugaben als eine Art Tribut, der ihnen zusteht, und sind enttäuscht, wenn sie einmal nichts bekommen. Ein kleines Kind, das auf solche Weise erzogen wird, erwartet jede seiner vier bis fünf täglichen

muß schon das kleine Kind die gesunde, gemischte Kost des vernünftig geführten Haushaltes essen. Wir dulden nicht, daß es Speisen ablehnt. Wir ermahnen ein- oder zweimal — nicht öfter, denn vieles Reden nützt gar nichts! — und nehmen, wenn dies nichts hilft, dem Kind das Essen einfach weg. Es bleibt hungrig und erhält nichts bis zur nächsten ihm zustehenden Mahlzeit. Dabei heißt es gut aufpassen,

eine Speise, die nicht gut mundet, dennoch zu verzehren, das alles ist fürs kleine Kind ernsthaft und schwierig genug. Deshalb dabei nur ja kein Zorn, keine Heftigkeit, keine Ungeduld, so schwer es auch oft für die Mutter ist, ruhig zu bleiben. Einen Trost haben wir: Eine solche „Gewaltkur“ — denn unlenkbar ist es eine für das kleine Kind — ist in den meisten Fällen nur einmal nötig! Sehr schnell begreift sogar das Kind, das noch nicht sprechen kann, was es tun, was es lassen muß. Sehr fein fühlt es heraus, ob die Mutter es fest, zielsicher und unberehrbar nach ihrem Willen führt, oder ob es tun und lassen kann, was ihm selbst gerade einfällt.

Im übrigen aber sollen die Mahlzeiten eine Freude und ein Genuß für das Kind sein. Wir richten uns nach seinem Geschmack, soweit das mit den Forderungen vernünftiger Ernährung vereinbar ist. Wir sorgen für einen nett gedeckten Tisch, für ein sauberes, buntes Tablett, auf dem ein netter, bunter Teller und Becher, hübsch in Form und Farbe, stehen. Derlei Dinge kosten nur wenig Geld. Sie lehren aber schon das kleine Kind, daß Mahlzeiten ein fröhlicher, ja mitunter festlicher Anlaß sind, der die ganze Familie um den Tisch versammelt und — das ist die erzieherisch sehr wichtige Kehrseite — bei denen man sich daher entsprechend benehmen muß.

Nach dem zweiten Lebensjahr fängt das Kind allmählich an, selbst zu essen. Die Mütter, deren Zweijährige sich widerwillig und ungern füttern lassen, sollen einmal den Versuch machen, ihnen einfach selbst den Löffel in die Hand zu geben. Viele Kinder werden mit einem Schlag ganz anders und viel mehr essen! Freilich hat das säuberliche Füttern dann aufgehört, freilich beginnt nun vielfach zunächst ein großes Geschmier, ehe die kleinen, ungeschickten Hände es lernen, mit dem Löffel umzugehen. Aber es hilft nun einmal nichts, wir Mütter müssen Geduld haben bei allem, was es von seiten der Kinder zu lernen gilt. Läßt man ein Weilschen nicht nach, sorgt man immer dafür, daß mit dem Löffel nicht gespielt wird, so lernt das Kind bald leidlich mit dem Löffel und ebenso mit der Tasse umgehen. Die Mühe hat sich gelohnt, die Mutter ist des Fütterns entbunden, das Kind kann am Familientisch mitessen.

Freilich bedarf es noch einer unermüdlichen und jahrelangen Erziehungsarbeit, bis gute Tischsitten erreicht sind. Wir dürfen nicht versäumen, dem Kinde dabei verschiedene Hilfen zuteil werden zu lassen. Es muß genügend hoch bei Tisch sitzen. Ein Schieber erleichtert die Arbeit des Löffels sehr, ein Becher, der seinen Rand dem Kindermund entgegenwölbt, das noch ungewohnte Trinken. Andere Erleichterungen braucht das gesunde Kind aber nicht. Das Kind muß nicht essen, sondern es darf essen! Bitten, Schmeicheln, Drohen und das endlose Erzählen von Geschichten sind, wenn man unsere einfachen Ratschläge befolgt, ebenso überflüssig wie finstere Strenge oder eine körperliche Züchtigung.

Schlagen soll man ein Kind des Essens wegen niemals! Das Essen darf niemals zum Kampf zwischen uns und dem Kinde werden! Sonst laufen wir Gefahr, das Kind hineinzutreiben in Verstocktheit und trotzhige Ablehnung, die dann sehr rasch auch körperliche Folgen zeitigt. Jedem Arzt sind Appetitlosigkeit bei Kindern, Erbrechen, Verdauungsstörungen und nervöse Angstzustände als Folgen verfehlter Erziehung nur allzu bekannt. Das alles wollen wir unbedingt verhüten. Nein, wir wollen uns Kinder erziehen, die gesund und roibadig vor ihren Tellern sitzen und bei jeder Mahlzeit rufen: „Mutter, bitte mir noch einmal!“



Mahlzeiten schon mit gutem Appetit. Es neigt von vornherein viel weniger dazu, beim Essen Schwierigkeiten zu machen, als ein anderes Kind, dem einfach alles erlaubt wird. Manchmal will das Essen aber trotzdem nicht glatt gehen. Was tun wir zum Beispiel mit dem Kind, das bestimmte Speisen ablehnt? Zunächst einmal gibt es Gerichte, die ganz allgemein dem kindlichen Gaumen nicht zusagen und die wir dem Kinde deshalb gar nicht vorsetzen wollen. Ihre Zahl ist zwar gering — aber denken wir nur an unser gutes Sauerkraut! Die Vorliebe dafür ist bei uns so groß und allgemein, daß das Ausland darüber seine Späße macht, den kleinen Kindern aber mundet es gar nicht. Abgesehen von solch vereinzeltten Speisen aber

Unterm grünen Dach des Buchenwaldes blüht der Sauerflee.

Bild: Marie Jaedike

daß nicht irgendeine mitleidige Seele ihm inzwischen ein Stück Brot oder gar eine Süßigkeit zustellt. Denn die meisten Menschen sind überzeugt, daß ein kleines Kind innerhalb weniger Stunden verhungern muß!

Ist das Kind ein „hartnäckiger Sünder“, der zum Beispiel überhaupt kein Gemüse essen will, so muß man ihm das verschmähte Gericht zur nächsten Mahlzeit wieder anstischen, und zwar so lange, bis es unter dem Zwang heilsamen Hungers schließlich doch gegessen wird.

Solch eine strenge Belehrung und Erziehung führen wir mit größter Ruhe und Freundlichkeit durch. Der Entzug des Essens, der Zwang,



Von Lutz.

Das Pfingstwässerlein  
und das Maikäferlein.



### Ein Pfingstmärchen von Ines-Angelika Mosig

Pfingstsonnabend ist bei unseren Freunden Werner, Hanske, Mareslein und Elke gewaltige Aufregung, denn Werner, der Große, rückt ins HJ.-Zelt-Lager ab und ist ganz verdreht vor Glück und Begeisterung. Mutti schmiert die Brote, Mareslein holt Schuh und Strümpfe herbei. Hanske beguckt sich stumm vor Hochachtung den „Äffen“ und Elke kramt derweil alles auf dem Fußboden aus. Eine feine, blanke Pfingstsonne scheint ins Zimmer und Hanske senkt einmal schwer auf: „Wenn ich man bloß auch erst zehn wäre. Oder wenn wir wenigstens ins Riesengebirge zur Kiesel-Cante fahren könnten. So fein war das mit all den Bräuchen. Mutti kann gar keine Bräuche.“ Mutti lacht aus der Küche her. „Du, Hanske, wirst staunen, was für einen wunderbaren Pfingstbrauch ich weiß, warte nur bis morgen früh.“

„Pfingstbräuche!“ donnerte Werner die Geschwister an. „Paß auf: Erstens: Birkenbaum, Ausschmückung mit Maien. Zweitens: Pfingstwasser, und drittens, na, ich habe keine Zeit mehr, laßt euch von Mutti erzählen.“

Und weg ist er mit Gepolier und Getöse. Hanske und Mareslein sehen sich mit blanken Augen an. „Du, Mutti soll uns ein Märchen erzählen, wie das vom Blümchen Tausendschön. Aber ob Mutti die Bräuche kennt?“ Mareslein legt den Finger auf den Mund. „Sag nicht so was, Hanske, unsere Mutti kennt alles. Kommt nur...“

So tauchen die drei mit ihrem Märchenwunsch in der Küche auf. „Erzähl uns ein Märchen, Mutti, aber so eins, wie wir dir aus Brückenberg mitbrachten.“

„Wir wollen sehen, Kinder. Ich will euch das Märchen erzählen von dem Birkenbäumchen, dem Pfingstwässerlein und dem Maikäfer. Und weil Pfingstsonntag ist und eure Mutti sehr viel Arbeit hat, werdet ihr mir inzwischen helfen. Du, Mareslein, puke den Spargel. Nicht zu dünn und nicht zu dick. Hanske schält Kartoffeln und Elke-Maus schleppt die Schalen in die Schweinefutterkiste des Ernährungshilfswerkes. Und nun hört mir zu!“

Es war einmal eine schöne stattliche Birke mit einer grünen und goldenen Krone auf dem Kopf und einem wunderfeinen grünen Blätterkleid aus den allerfeinsten gezackten Blättchen. Und es war ebenda ein Bächlein, das hatte ein himmelblaues Seidenband um seine Mitte gebunden, das war so lustig und geschwählig, daß viele Blumen von der Himmelswiese gekommen waren, um in seiner Nähe zu wohnen. Da leuchtete das Vergißmeinnicht, da strahlte die goldene Trollblume. Da nickten die süßen Gesichter der wilden Stiefmütterchen, und da wiegten sich die gezackten Ködchen der Federnecken im Wind. Silberne Zittergräser flimmerten an seinem Ufer und tausend Kräuter wuchsen ringsumher, so daß es ein rechter Herrgottsfüchsgarten geworden war. Der Blumen und Kräuter wegen aber war das Bächlein zum „Pfingstwässerlein“ ernannt worden. Denn Blumen geben den Menschen Schönheit und die tausend Kräuter Gesundheit.

Und zwischen Bach und Birke schwirrte ein kleiner, schokoladenbrauner Maikäfer, der jetzt, im Juni, eigentlich gar nichts mehr auf Erden zu suchen hatte, aber er wollte zu und zu gern einmal das Pfingstfest mit erleben; so hatte er sich Uelaub vom Oberbiermaikäfer erbeilen und war auf der Erde geblieben. Herrlich vertragen sich die drei das ganze Frühjahr lang. Aber just am Pfingstsonntag brach ein Streit los. Da war nämlich ein kleiner böser Alb von irgendwo hergekommen und hatte sich heimehaumelnd ans Ufer des Pfingstwässerleins gebockt.

„Na, du Bächlein“, sagte er, „bald ist ja Pfingsten und ich habe überall herumgehorcht und erfahren, daß die Birke dort das Wichtigste bei

Wasser. Alle Menschen, die gesund sein wollen, trinken mein Wasser. Und die großen Menschen stecken die kleinen Menschen splinternackt in mein Wasser, damit auch sie groß werden, blühen und gedeihen. Alle Blumenkinder holen in der Pfingstnacht mein Wasser und ruhen damit die Gesichter ihrer Blumen blank. Ich glaube wohl, daß ich, das Pfingstwässerlein, sehr wichtig bin. Am aller-allerwichtigsten.“

„Ich und meine Familie“, sagt Frau Birke, „ich meine damit alle Bäume, sind zu allen Festen der Menschen die Hauptpersonen. Weihnachten ist es meine etwas stachelige Verwandte, die Tanne. Fastnacht ist es ebenfalls die Tanne, Ostern, Pfingsten, zur Johannisnacht und zur Kirmes aber bin ich die beste Freundin der Menschen. Da werde ich mit bunten Bändern ausgeschmückt, da tanzen frohe Menschen um mich. Junge Burschen erklettern mich und holen den bunten Kranz von meiner Spitze. Wo ein Haus gebaut wird, wer bewohnt es zuerst? Ich. Ja, ich stehe bändergeschmückt auf dem Dach und segne den Bau. Und Pfingsten bin ich ganz besonders wichtig. Da bekommen die braven Mädels Birkenbäume vor die Fenster gesetzt. Da weiß ein jeder landauf landab, daß ich mich nur vor das Fenster eines wirklich guten und tüchtigen Mädels setzen lasse. Bei denen, die klatschen und zanken und faul sind und licherlich, laufe ich weg und hole einen dörren Dornbusch, der meinen Platz einnimmt. Nicht nur auf der Erde bin ich für das Schöne und Festliche... Ja, weißt du nicht, daß ich der Lieblingsbaum der schönen Frühlingsgöttin Frigga bin? Ich fahre mit ihr bei Frühlingsbeginn in einer goldenen Kutsche über die Felder. Wir segnen die Saat und segnen die Bäume. Ich bin doch wohl wichtiger als das Pfingstwässerlein.“ Und die stattliche Birke schüttelt das Haupt, daß die grüne und goldene Krone hin und her schwankt. Das Albmännlein aber lacht sich eins.

„He, holla, Sie!“ brummt ihm plötzlich eine tiefe Stimme in die langen Ohren. „Wissen Sie, wer von uns dreien das größte Pfingstwunder ist?“ „Nein!“ sagt das Albmännlein verdutzt.

„Ich! Denn ich bin ein Maikäfer und müßte eigentlich schon lange auf der Himmelswiese sein. Aber ich wollte Pfingsten erleben, denn alle meine Verwandten haben mir gesagt, daß Pfingsten das schönste Fest der Menschen sein soll. So bin ich also das größte Wunder und wohl am wichtigsten von uns dreien... Wenigstens in diesem Jahr, wo Pfingsten doch im Juni ist.“

diesem Fest ist. Ich hatte wirklich mal angenommen, daß du wichtiger wärest, aber da habe ich mich wohl geirrt, ha?“ „Nein, da hast du dich nicht geirrt“, plätscherte das Bächlein ärgerlich. „Sieh, alle Mädchen, die schön sein wollen, kommen Pfingsten zu mir und waschen sich mit meinem

Da lachen alle Blumen und Kräuter auf der Wiese. Da lacht das Pfingstwässerlein, daß die Gräser pudelnass werden, und da lacht auch die schöne Birke, daß das Krönlein auf die Seite rutscht.

„Jawohl!“ schreit das Albmännlein mit schier überschnapper Stimme. „Er ist der Wichtigste, der Größte an diesem Pfingstfest. Und nicht nur an diesem, sondern an allen, denn die Menschen haben sich Nachbildungen von ihm gemacht, die in der großen Stadt in jedem Schaufenster zu sehen sind.“

Aber die Blumen und Kräuter, die Gräser, die Birke und das Bächlein, sie alle lachen und lachen, und keine Seele läßt sich von dem kleinen Bösewicht mehr aufputschen. Nur das Maikäferlein, das dumme, spannt die regenbogenfarbenen Flügelchen und schwirrt nach der großen Stadt ab, um die wunderbaren nachgeheilten Maikäfer der Menschen zu betrachten. Die Birke und das Pfingstwässerlein aber schämen sich etwas voreinander und sehen beide unentwegt in den Himmel, bis der Pfingstmorgen da ist und die Mädels an den Bach kommen, um sich in dem klaren Wasser zu waschen. Um ihre Krüge zu füllen und das duftende, würzige Kräuterwasser heimzutragen, auf daß es Gesundheit gebe für das Jahr. Und ein langer Zug von fröhlich gekleideten, singenden jungen Menschen zieht herbei und holt die schöne Birke mit der grün-goldenen Krone unter frohen Gesängen ins Dorf.

Das Albmännlein aber schlendert vorbei und sagt mit seiner piepsenden Stimme: „Autsch, Pfingstwässerlein, deine Verwandten, die Brunnen, sind im ganzen Land mit Blumen geschmückt, nur dich, das Pfingstwasser, schmückt kein Mensch.“ Aber das Bächlein lächelt. Sein Gesicht ist so klar und blank wie Seide, und alle Blumen und Kräuter schmiegen sich dicht an seine Ufer und geben ihm so den aller schönsten Festschmuck.

„Ja, Mareslein und Hanske, wer ist nun wirklich wichtiger, die Birke, das Pfingstwässerlein oder der Maikäfer?“

„Die Birke!“ sagt Hanske, denn der Brauch, daß man splinternackte Kinder ins kalte Wasser steckt, will ihm nicht gefallen.

„Alle beide, Mutti!“ sagt Mareslein.

„Der Schokoladenmaikäfer!“ sagt Elke und leckt sich alle zehn Finger nach so einem Schokoladenwunder.

„Na“, sagt Mutti, „wir werden also heute abend Wasser auf den Balkon zwischen alle Blumen stellen und uns morgen die Gesichter damit waschen, da werden wir schön. Und wir werden unser Banzlauer Krüglein zwischen meine Küchenkräuter stellen, das Wasser morgen früh trinken, da werden wir gesund... und... und Vati und Mutti werden ihre drei Kinder unter die Brause stellen, da werden sie riesengroß und stark wie junge Bäume.“

„Na, das glaub ich nicht Mutti!“ sagt Hanske entrüstet.

„Die Hauptsache, Vati und Mutti glauben es!“ lacht Mutti. „Nun kommt, Kinder, jetzt gehen wir uns ein Birkenbäumchen kaufen und einen Schokoladenmaikäfer...“

So, ihr Kinder, da ziehen unsere Freunde zu dem Mann, der den ganzen Wagen voller Birkenbäumchen hat. Und nun euch allen ein frohes, schönes Fest.





# Was essen wir im Juni?

Von Dr. Böls, Reichsnährstand, Berlin.

Zu keiner Zeit des Jahres ist der Tisch so reich gedeckt wie gerade im Juni. Fast alle Obst- und Gemüsesorten, die der deutsche Boden erzeugt, sind jetzt auf den Märkten. Wenn auch Rind-, Kalb- und Hammelfleisch an jedem Tage bereitstehen, so werden die meisten Hausfrauen im Juni mehr denn je die reinen Obst- und Gemüsegerichte bevorzugen. Mancher eifrige Fleischnesser wird dann und wann mit Genuß eine frische Kohlkostplatte wählen. Für die „warme Küche“ aber sind ebenfalls laufend Möglichkeiten vorhanden. Aus Deutschlands Spargelanbaugebieten wird der Spargel fortgeführt und sauber in die Städte gebracht, an die Stelle des ausländischen Blumenkohl ist der deutsche Blumenkohl getreten, grüne Erbsen, Bohnen, Karotten und der erste Rot- und Weißkohl der neuen Ernte werden taufersch und preiswert angeboten. Gerne wird die Hausfrau ferner die neuen roten Rüben, den Kohlrabi, Rettich, Kopfsalat, Spinat zubereiten und als erfrischende Beigabe aus dem Rhabarber eine leckere Speise herstellen. Daß im Juni auch Salatgurken und Frühlzwiebeln bereitstehen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Zu allen Gemüsegerichten aber gehört zur höchsten geschmacklichen Vollendung die junge Frühkartoffel.

Wie groß die Ernte auf den einzelnen Gebieten ist, hängt zwar sehr von der Wetterlage in den Hauptanbaugebieten des Reiches ab, aber im großen und ganzen wird die Hausfrau jederzeit ihren Bedarf decken können. Haben wir oben die zahlreichen Gemüsearten aufgezählt, so ist die Reihe der Obstsorten, die im Juni zur Verfügung stehen, kaum kürzer. Erdbeeren, Süß- und Sauerkirschen, Heidelbeeren, Himbeeren, grüne und reife Stachelbeeren, Johannisbeeren, aus dem Ausland: Äpfel, Pfirsiche und Aprikosen! Was sollte noch fehlen? Nicht nur für den täglichen Tisch, sondern auch für spätere Zeit werden die Hausfrauen Versorgung treffen und im Winter gerne den dann weniger reich gedeckten Tisch durch „Eingemachtes“ aus dem Sommer bereichern.

Eines aber muß jeder Verbraucher bedenken: auch in dieser Zeit der reichen Obst- und Gemüseversorgung muß jeder Verderb vermieden werden. Das warme Wetter fördert den Verderb — nicht nur von Obst und Gemüse, sondern auch von Brot, Kartoffeln, Eiern, Milch und Fischen. Die Tatsache, daß bisher jährlich für rund 215 Millionen Reichsmark Obst und Gemüse, für 185 Millionen RM Kartoffeln, für 24 Millionen RM Eier, für 110 Millionen RM Fleisch und Fleischwaren und für 135 Millionen RM Getreide und Brot verderben, sollte in jedem Hause zu einer besonders pfleglichen Behandlung der Nahrungsgüter führen.

Wenn im Juni auch die neuen Obst- und Gemüsesorten Märkte und Bäden beherrschen, so darf in der Küche doch das Fischgericht nicht vergessen werden. In den früheren Festen des „Ewigen Deutschland“ ist wiederholt auf den Wert der gemischten Fisch-Gemüse-Gerichte hingewiesen worden. Jetzt ist die Zeit, manches frische Gemüse mit einem See-

## Küchenzettel

### des Deutschen Frauenwerkes für 1 Woche im Juni!

#### Sonntag

Mittagessen: Kerbelsuppe, gekochtes Fleisch mit Kräutertunke, Kartoffeln, Kopfsalat.  
Abendessen: Quarkauflauf mit Fruchttunke, Brot und Radieschen.

#### Montag

Mittagessen: Kohlrabigemüse in Milchtunke, Kartoffeln, Rhabarbergrübe mit Vanilletunke.  
Abendessen: Maultaschen mit Spinat\*, Tomatentunke.

#### Dienstag

Mittagessen: Grüne Heringe und Pellkartoffeln, Gurkensalat, Buttermischgelee.  
Abendessen: Gemischter Salat und Wurst.

#### Mittwoch

Mittagessen: Deutsche Beesteaks, junge Karotten, Kartoffeln, geschlagene Eidmisch.  
Abendessen: Quarkstrudel mit Vanilletunke.

fischgericht zu verbinden. Die Rezepte des Deutschen Frauenwerkes werden dabei wertvolle Hilfe leisten.

Es ist selbstverständlich, daß neben den genannten Nahrungsgütern eine große Anzahl anderer wertvoller Erzeugnisse bereitstehen, die überall und zu jeder Jahreszeit den Küchenzettel bereichern können. Hülsenfrüchte, Graupen, Linsen usw., Haferflocken und nicht zuletzt die gesunden Speisen aus Milcheiweiß, werden immer ihre Freunde finden. Als Brotaufstrich wird im Juni der erfrischende Quark an erster Stelle stehen, daneben gibt es wie immer die zahlreichen Marmeladen- und Käsesorten. Das frische Obst wird allerdings in diesem Monat vielfach den Brotblatzen ersetzen.

#### Donnerstag

Mittagessen: Herztragout, Rübels und Tomaten Salat.

Abendessen: Heberbadene Mangoldstiele und Kartoffeln.

#### Freitag

Mittagessen: Gedünstetes Fischfilet, Mangoldblattgemüse, Kartoffeln, Stachelbeersuppe mit Sago.

Abendessen: Vanilleschammeri und gezuckerte Beeren, Brot und Käse.

#### Sonnabend

Mittagessen: Gemüse-Eintopf mit Reis und geriebenem Käse.

Abendessen: Eingelegte Bratheringe mit Kräutermahonnaise, Kartoffelsalat, Buttermisch.

#### \*Maultaschen mit Spinat

Rudelteig aus 375 Gramm Mehl, 1 gestrichenen Teelöffel Salz, 1 Ei, 2 bis 3 Eßlöffeln Öl und Wasser.

750 Gramm Spinat, 1 Ei, etwas Fett, etwas Stofsbrot oder Mehl.

Zum Anrichten: Etwas geriebener Käse, etwas zerlassene Butter oder Margarine und Stofsbrot.

Der Spinat wird verlesen, gewaschen, kurz gedämpft und leicht ausgebrüht. Die Flüssigkeit verwendet man zur Suppe. Man läßt etwas Fett zergehen, dünstet darin Reibbrot an, gibt den Spinat mit Salz und Muskat zu, läßt aufkochen, bindet dann mit 1 Ei, das man schnell und gut damit verrührt. Sobald der Spinat abgekühlt ist, kann man ihn zum Füllen der Maultaschen verwenden. Man bereitet einen geschmeidigen Rudelteig, den man ganz dünn und gleichmäßig ausrollt. Mit einem runden Glas markiert man auf der Hälfte des Teigstückes die Größe, setzt in jedes Rund etwas Spinat, deckt die andere Teighälfte über, sticht mit dem Glas aus, drückt die Ränder an und läßt die Maultaschen in kochendem Salzwasser garziehen. Sie werden mit Reibkäse bestreut und mit Stofsbrot, das man mit Butter oder Margarine leicht gebräunt hat, überfüllt.

A. A. Str.



Volkliedersingen in Berlin

Unsere NS-Schwester im fröhlichen Kreise des BDM.

Bild: Rabe/NSA, Reichsbildarchiv



**Für Volkspflege:**

Frauenschule für Soziale Berufe der NCB, Mannheim. Ausbildung von Jugendleiterinnen und Volkspflegerinnen, Mannheim. Beginn: Frühjahr.

Alle Seminare sind mit einem Internat verbunden. Nähere Auskünfte über Ausbildungslehrgänge, Aufnahme, Kosten usw. durch das Hauptamt für Volkswohlfahrt, die zuständigen Bauamtsleitungen des Amtes für Volkswohlfahrt und durch die Seminare.

✱

\*

4

५

4

三

五

五

•

✱

\*

✱

✻

•

\*

\*

5

✻

3

Herausgeber: Hauptamtsleiter Erich Hilgenfeldt, Reichsleitung der NSDAP., Hauptamt für Volkswohlfahrt, Berlin SO 36, Mandacherstr. 48/51. — Hauptschriftleiter: Carl Radtke, Berlin SO 36, Mandacherstr. 48/51. — Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstraße 88—91 (Zentralverlag der NSDAP.). Druck: Buch- und Tiefdruck-Gesellschaft mbH., Berlin, Radtke-Druck nur bei Quellenangabe.



Blick aus dem Weintor bei Schweigen in  
der Saarpfalz auf Elßaß und Wasgenwald

Bild: Striemann / Landesverkehrsverband





<http://forum.skadi.net>

